

# WELTKIRCHE IM ALLTAG ERLEBT: USA UND MEXICO

## ***In den USA: Eine kurze Einleitung***

Liebe Hörerinnen und Hörer! In drei Vorträgen möchte ich darüber erzählen, was ich bei meinen beruflich bedingten Aufenthalten als Mathematiker in den USA und in Mexico in Hinblick auf den Glauben und die Kirche erleben durfte. Der heutige Vortrag ist dabei ganz meinen ersten beiden Aufenthalten in den USA gewidmet, von denen der zweite ein Aufenthalt mit unserer damals noch fünfköpfigen Familie war.

Anders als in den früheren Vorträgen in der Serie „Weltkirche im Alltag erlebt“, werde ich diesem Vortrag keine allgemeine Einführung über die USA voranstellen. Ich gehe nämlich davon aus, dass uns die USA hier in der Schweiz doch viel besser bekannt sind als die fernen Länder, über welche ich bisher berichtet habe.

Mit den genannten beiden ersten Aufenthalten in den USA greife ich auf eine Lebensperiode zurück, in der ich keine bewusste Gottesbeziehung pflegte, also in die Zeit meiner Gott-Ferne und Glaubens-Lauheit. Zuerst wollte ich gar nicht über diese beiden Aufenthalte berichten. Dann dachte ich, ich wolle diese beiden Aufenthalte nur mit wenigen Sätzen erwähnen, weil sie letztlich doch einen Lebensabschnitt betrafen, in welcher für meine spätere berufliche Tätigkeit grundlegende Entscheidungen und Weichen-Stellungen stattfanden.

Beim Nachdenken wurde mir dann aber zunehmend bewusst, dass diese Entscheidungen und Weichenstellungen nicht einfach durch mich oder durch zufällige Begegnungen und Ereignisse zustande kamen, sondern durch Den, der alles geschaffen hat und alles in Seinen Händen hält: ***Gott der Allmächtige Schöpfer, der durch Seinen Sohn, den Allherrscher und Pantokrator Jesus Christus, das ganze All zum Wohle all seiner Geschöpfe lenkt, von denen er nicht das kleinste und geringste vergisst.***

In einem zweiten Vortrag, der am 18. Februar stattfinden soll, werde ich zuerst kurz über einige USA Aufenthalte berichten, die zwischen 1992 und 2005 stattfanden. Dann möchte ich damit beginnen, über meine Erlebnisse bei einem Besuch in Mexico zu erzählen, der im Jahre 1999 stattfand. Dabei möchte ich mich nach ein paar allgemeinen Bemerkungen über Mexico zunächst auf die Erlebnisse in der Stadt Guanajuato konzentrieren.

Am 6. Mai soll dann schliesslich über den krönenden Abschluss meines Mexico-Besuches berichtet werden: Einen Tag im Heiligtum unserer ***Lieben Frau von Guadalupe in Mexico City.***

## ***In der Südwest-Ecke der USA: Riverside, California***

Liebe Hörerinnen und Hörer! Ich werde nun darüber berichten, durch welche beruflich bedingten Umstände ich zum ersten Mal in die **USA** kam. Dazu muss ich in meiner Biographie recht weit zurückgreifen, nämlich in das Jahr 1975. Ich arbeitete damals Post-Doktorand an der ***EPFL***, der ***Ecole Polytechnique Federale in Lausanne*** – der französisch-sprachigen ETH – und meine Frau und ich lebten mit unseren beiden älteren Kindern Mathias und Annette im nahe gelegenen Städtchen ***Morges***. Das dritte Kind – Simon – war unterwegs.

An der Universität Basel hatte ich mich zuvor in meiner 1974 abgeschlossenen Dissertation mit einem Problem aus der sogenannten ***Dimensionstheorie Noetherscher Ringe*** befasst. Der

international führende Experte in diesem Spezialgebiet der Algebra war damals ein gewisser Professor **Jack Ratliff**, der an der **UCR** lehrte, an der **University of California in Riverside**. Mein damaliger Chef in Lausanne, Professor **Michel Andre**, schlug mir eines Tages vor, ich könnte doch für ein paar Wochen Professor Ratliff in Riverside besuchen, um mit Professor Ratliff persönlich über meine Doktorarbeit und meine weiteren Forschungsvorhaben zu reden. Die EPFL könne die Hälfte meiner Reise- und Aufenthalts-Kosten übernehmen. Sofort stimmte ich dem Vorschlag zu. Nun galt es natürlich, die Restfinanzierung meines Aufenthaltes zu regeln. Das heute so grosszügig dotierte universitäre Forschungskredit-Wesen steckte damals noch eher in den Kinderschuhen, und so erhielt ich zunächst eine Absage von meiner Herkunfts-Universität in Basel, weil ich dort nicht mehr tätig sei. .

In einem Gespräch mit meinem Schwiegervater erfuhr ich dann aber, dass sein Arbeitgeber – die **Basellandschaftliche Kantonbank** – einen Weiterbildungsfonds hätte, der kaum genutzt würde. Der Fonds sei zwar für junge Bank-Angestellte gedacht, die sich im Ausland weiterbilden wollten, aber ich könne ja trotzdem einmal dort vorstellig werden. In der Tat trat dann die Bank auf mein Ersuchen ein. Mein Antrag an die Bank war, wie im wissenschaftlichen Umfeld üblich, von einem detaillierten Arbeitsplan und einer Zusammenfassung meiner Forschungsvorhaben begleitet. Als erste Referenz gab ich den Betreuer meiner Dissertation in Basel an, **Professor Walter Habicht**, und als zweite Referenz Professor Andre, meinen neuen Chef in Lausanne. Mein Schwiegervater gestand mir später, die Fonds-Kommission der Bank hätte keinen der Referenten angefragt. Die Kommissions-Mitglieder fanden vielmehr, dass sei alles sehr kompliziert, sie könnten dazu ja nichts sagen, aber es würde wohl schon seine Richtigkeit haben.

Im Sommer 1976 konnte ich dann den geplanten Aufenthalt verwirklichen. Auf Anraten von Professor Andre plante ich einen dreitägigen Zwischenhalt in **Chicago** ein, um dort an der **North-Western University** mit einigen Mathematikern aus meinem Arbeitsgebiet zu sprechen. Dann ging es weiter in die Gegend von **San Francisco**, wo sich an der **UCB**, der **University of California in Berkeley**, ein Mathematisches Institut mit Weltruf befindet, das ich ebenfalls aufsuchte um dort mit einigen Mathematikern zu reden. In Berkeley wohnte ich bei meinem ehemaligen Basler Studienfreund **Urs Schweizer**, der dort mit seiner Frau **Beatrice** lebte und an der UCB als Postdoktorand im Gebiet der Theoretischen Wirtschaftswissenschaften arbeitete. Die Zeit der **Hippie-Bewegung** war zwar damals schon am Abflauen, zeigte aber an ihrem Ursprungsort doch noch deutlich ihre Spuren. So sollen etwa jeweils nach den Festen der “Blumenkinder” viele Gärten der braven Bürger vollständig ihrer Blumenpracht beraubt gewesen sein. Es gab auch viele Probleme mit Drogen-Abhängigen, denn der Konsum von Drogen war ja eines der Kennzeichen der Hippie-Bewegung. Das hatte auch Konsequenzen für die Kriminalität: den wunderschönen Park-ähnlichen Campus der UCB sollte man trotz der starken Präsenz der Campus-Polizei nachts besser nicht betreten.

Eine weitere Station auf meinem Weg war ein dreitägiger Besuch bei **Marc Widmer** und seiner Frau **Margrith** – einer ehemaligen Studienkollegin aus Basel – und ihrer damals zweijährigen Tochter in **Los Angeles**. Marc, den ich ebenfalls von meinem Studium in Basel her kannte, ist Physiker und arbeitete in jenen Jahren als Research Fellow am **Caltech**, dem **California Institute of Technology in Pasadena** bei Los Angeles – und zwar im Bereich des damals sehr stark geförderten Weltraumfahrt-Programmes der **NASA**.

Schliesslich ging es dann nach **Riverside**, wo mich Jack Ratliff am Flughafen abholte. Riverside ist eine Stadt von etwa 350'000 Einwohnern und liegt südlich von Los Angeles, nahe an der Grenze zu Mexico. Als ich aus dem Flugzeug stieg, herrschte eine trockene Bruthitze – und doch lag ein grauer Dunst in der Luft, was ich zuerst nicht verstehen konnte. Jack klärte mich darüber auf, dass das der **Smog** aus der Agglomeration Los Angeles sei, der regelmässig durch den Küstenwind nach Riverside verfrachtet würde. Erst wenn der Wind noch stärker werde, würde dieser Smog über die Anhöhen der **San Bernardino Mountains** in die **Wüste von Nevada** hinüber geweht, und dann sei es einige Tage lang schönes und klares Wetter, bis das Ganze wieder von vorne beginne. Die UCR

sei ursprünglich aus einer landwirtschaftlichen Forschungs-Station für **Citrus-Früchte** entstanden, denn in der Gegend befanden sich wegen des vormals hervorragenden Klimas grosse Orangen-Plantagen mit Millionen von Bäumen. Wegen der zunehmenden "Ver-Smogung" des Klimas verschwanden aber diese Plantagen weitgehend und die Forschungsstation verlor ihre einstige Bedeutung. In typisch Amerikanischem Pragmatismus hat man dann in Riverside ein Nationales **Institut für Klimaforschung und Luftverschmutzung** eingerichtet...

Jack selbst, den ich vorher noch nie gesehen hatte, kam mir als grossgewachsener, brand-hagerer und bärtiger Mensch entgegen, etwa 10 Jahre älter als ich. Er erklärte mir, er sei Junggeselle und lebe bei seinen Eltern. Jack war sehr freundlich und entgegenkommend, wir hatten bald eine gute Zusammenarbeit und konnten interessante Diskussionen führen. Es fiel mir aber bald einmal auf, dass sich Jack in extremer Weise nur **vegetarisch** ernährte. Er gestand mir sogar, er hätte kürzlich einen Zusammenbruch wegen Mangel-Ernährung gehabt. Er sei nämlich Mitglied einer streng vegetarischen **Adventisten-Gemeinde**. Ich praktizierte damals meinen Glauben nicht, entgegnete ihm aber: Ich sei katholisch, ich respektiere und bewundere seine strenge Lebensführung. Ich konnte mir aber nicht vorstellen, dass Gott von uns erwartet, dass wir uns krank hungern. Er sagte daraufhin, er wolle mir das gelegentlich alles genauer erklären.

Bei einem **Glas Bier** in einer der typischen Mexikanisch geprägten Pizzerias der Stadt kamen wir dann ins Gespräch, und Jack erzählte mir aus seinem **Leben**. Er sei ein sehr sportlicher und ehrgeiziger Bursche gewesen, und wollte **Militärpilot** werden um dann eventuell später in der Air Force Karriere zu machen. Deshalb hätte er auch ein Studium der **Metereologie** angefangen, denn die Wetterkunde sei ein möglicher Einstieg in die Pilotenlaufbahn. Sehr jung sei er dann als Luftwaffen-Meteorologe nach **Vietnam** gekommen. Dort, im **Vietnam-Krieg**, sei er aber den Schrecknissen und der Belastung nicht gewachsen gewesen und begann **Drogen** zu konsumieren und **Alkohol** zu trinken. Als Drogenabhängiger Alkoholiker wurde er schliesslich aus der **Armee entlassen** und kehrte gestrandet und geistig und körperlich ruiniert in die USA zurück – auch das ein Schicksal, wie es zur Hippie-Generation gehört. Seine ehrgeizigen beruflichen Pläne musste er nun begraben.

Doch dann fand er den Weg zu einer Adventisten-Gemeinde, wo er **Halt** und **Hilfe** erhielt. Dort sei er auch von den **Drogen** und vom **Alkohol** wieder **losgekommen**. Was den Alkohol betraf, fragte ich ihn, ob es denn für ihn nicht mit einer Rückfall-Gefahr verbunden sei, jetzt ein Glas Bier zu trinken. Er verneinte dies: Er sei wirklich vollkommen frei geworden von seinen Abhängigkeiten.

Als er nach dem Durchschreiten des tiefsten Punktes in seinem Leben wieder sich selbst war, beschloss er, ein **Mathematik-Studium** zu absolvieren, denn dieses Fach hätte ihm schon während des Metereologie-Studiums gefallen. Nach recht kurzer Zeit konnte er sein Studium erfolgreich mit dem **Doktorat** an der **University of Iowa** abschliessen. Da seine Forschungsergebnisse bald weite Beachtung fanden, stand ihm die Türe zu einer **Universitätslaufbahn** offen. Die beeindruckende Zahl seiner wissenschaftlichen **Publikationen** liessen mich schon immer denken: der arbeitet ja rund um die Uhr. Wie ich jetzt aber erfuhr, hat Jack nicht nur viel **gearbeitet**, sondern auch viel **gebetet**. Also auch im Nicht-Katholischen Christentum ein klarer Fall von "**Ora et Labora.**"

Zum Thema der streng **vegetarischen Ernährung** sagte mir Jack, dass das **Fleisch-Essen** für ihn gar **keine Versuchung** sei: im Gegenteil, Fleisch stosse in ab. Er würde mir das später einmal erklären. Während meines Besuches kam es allerdings nicht mehr dazu. Erst im Jahre 1982 erhielt ich ungewollt eine Erklärung. Damals fand nämlich in **Durham**, im **Norden Englands**, eine grosse internationale Tagung in **Kommutativer Algebra** statt. Auch Jack, der wegen seines Ernährungsregimes nur ganz selten an Tagungen teilnimmt, war mit dabei. Nach Ende der Tagung fuhr ich mit einigen Kollegen im Morgen-Express von Durham nach London, und wir wollten im **Speisewagen** zusammen frühstücken. Auch Jack war mit dabei. Als nun an einem benachbarten Tisch der typisch Englische gebratene **Frühstücksspeck** aufgetragen wurde, schoss Jack plötzlich hoch, presste ein Taschentuch vor seinen Mund und begann zu husten und zu würgen als müsse er

ersticken. Dann rannte er aus dem Speisewagen. Ich ging im nach und wunderte mich, dass Jack – sonst ein Vorbild an Zurückhaltung und Höflichkeit – ein derartiges Verhalten zeigte. Als er sich wieder beruhigt hatte, erklärte er mir, dass der Geruch von gebratenem Fleisch für ihn unerträglich sei. Das erinnere ihn jedes mal an den Geruch des von den **Napalm-Bomben** verbrannten **Menschenfleisches** im Vietnam-Krieg und rufe in ihm all die schrecklichen Kriegs-Erinnerungen wieder wach. Deswegen könne er auch kein Fleisch mehr essen.

Schliesslich möchte ich auch noch über einen weiteren für mich wichtigen Moment meines Aufenthalts in Riverside berichten: Auf dem Campus der UCR steht – wie das bei jedem Campus der University of California der Fall ist – ein Glockenturm, der **Campanile**, in dem sich ein grosses Glockenspiel befindet, das **Carrillon**. Zur Mittagstunde spielen auf diesem Glockenspiel speziell ausgebildete Studierende jeweils eine Melodie. **Lucie**, eine Doktorandin von Jack, war eine dieser Carrillonistinnen. Als sie mit dem Spielen an der Reihe war, nahm sie mich mit zum Glockenturm und ich durfte beim Carrillon-Spiel dabei sein. Das Instrument hatte grosse Holztasten, die mit behandschuhten Fäusten angeschlagen wurden und lange Fusstasten. Durch dünne Drähte und Kettchen wurden die Tastenbewegungen auf Hämmer übertragen, welche Glocken verschiedener Grösse anschlugen und so die gewünschte Melodie zum Erklingen brachten.

Auf dem Spaziergang über den weitläufigen Campus vom Institutsgebäude zum Campanile kam mir unvermittelt der Gedanke: **“Ja, ich möchte ernsthaft versuchen eine Universitätslaufbahn einzuschlagen, weil das für mich tatsächlich das Richtige sein könnte.”** Zuvor war ich mir darüber nicht so sicher gewesen. Ich hatte mich nämlich immer wieder gefragt, ob es nicht zu riskant sei, mit meiner Frau und unseren drei kleinen Kindern diese unsichere Laufbahn einzuschlagen.

Gleichzeitig wurde mir auch klar, dass mir die Entscheidung für eine Universitätslaufbahn einiges abverlangen würde: Bei der Zusammenarbeit mit Jack schien es mir, dass ich auf unserem gemeinsamen Spezialgebiet bald einmal zur Spitzengruppe gehören könnte. Die Diskussionen mit Jack und seinen Mitarbeitern zeigten mir aber auch, dass in Jacks wissenschaftlichem Umfeld eine auffällige **Ueberspezialisierung** bestand. So konnte ich mit niemanden in der dortigen Forschungsgruppe über Probleme reden, welche die Grenzen zum eng benachbarte Gebiet der **Algebraischen Geometrie** überschritten – ein Gebiet, das mich schon damals sehr faszinierte. Ich konnte mir deshalb nicht vorstellen, noch während Jahren in einem so eng begrenzten Umfeld zu arbeiten, wie ich es in Riverside vorfand, trotz des Erfolges den ich damit vielleicht hätte erreichen können. Zudem entspricht eine so weitgehende Spezialisierung nicht der **Europäischen** Universitäts-Tradition. Selbst bei gutem Erfolg in meinem damaligen Spezialgebiet wären also meine Chancen für ein Fortkommen in Europa gering gewesen. So galt es also, die Herausforderung anzunehmen, und von nun ab meine wissenschaftliche Arbeit auf einer breiteren Basis zu betreiben.

## Ueber Westfalen in die USA

Während meines Aufenthalts an der UCR war Jack dabei, eine **Monographie** über sein Forschungsgebiet zu veröffentlichen. Natürlich diskutierten wir auch über die Resultate, die in diesem Band enthalten waren. Jack stellte mir dabei auch drei Probleme vor, die er nicht lösen könne, und die in seiner Monographie als **offene Probleme** gestellt seien. Mit diesen drei Problemen im geistigen Gepäck reiste ich in die Schweiz zurück – und grübelte in der Folge immer wieder über diese drei Fragen nach. Dies hinderte mich natürlich auch irgendwie, meiner Arbeit die breitere Perspektive zu geben, die ich in Riverside als richtig erkannt hatte.

Doch eines Abends, als ich auf dem Heimweg von meinem Büro in Lausanne nach Morges im Zug sass, kam mir – noch etwas nebelhaft – die **Idee** zu einer algebraischen **Konstruktion**, mit der man Jacks offene Fragen angehen könnte. In der Tat liess sich die Idee konkretisieren und in einigen Wochen war alles in einer Arbeit niedergeschrieben, die kurz darauf zur Publikation angenommen wurde. Nach diesem Erfolg wusste ich, dass ich nun innerlich **frei** war und mein bisheriges

Arbeitsgebiet verlassen könne, um mich mit neuartigen Projekten zu befassen, wie ich das seit dem Besuch in Riverside ja angestrebt hatte.

Nun legte ich meine Pläne meinem Chef Professor Andre dar und er schlug mir vor, mich für ein dreijähriges **Forschungs-Stipendium** beim **Schweizerischen Nationalfonds** zu bewerben, um mich nach einem einjährigen Zwischen-Aufenthalt in den USA an einer Deutschen Universität zu habilitieren. Dies bedeutete natürlich auch, meine **sichere Bundes-Stelle** als beamteter Oberassistent an der EPFL zu verlassen, in der Hoffnung, dass es mir nach drei Jahren gelingen würde, irgendwo im universitären Bereich wieder Fuss zu fassen. Damit das gelingen konnte, musste ich in diesen drei Jahren allerdings eine hinreichende Zahl von Forschungs-Ergebnissen erzielt haben.

Ich hatte damals eben eine Arbeit zum Thema der sogenannten „**Macaulayfizierung**“ publiziert. Zudem hatte ich mich in Lausanne auf Grund von Gast-Vorlesungen von Professor **Paolo Valabrega** vom **Politecnico di Torino** (Italien) und von Professor **Hideyuki Matsumura** von der **Nagoya University** in Japan in das Gebiet der sogenannten „**ausgezeichneten Ringen**“ eingearbeitet. In diesen beiden Gebieten wurde an der **Universität Münster in Westfalen** in der Arbeitsgruppe von Professor **Hans-Joachim Nastold** Forschung betrieben. Dies bewog mich, eine **Habilitation** an der Universität Münster anzustreben.

Was den USA-Aufenthalt betraf, entschied ich mich für die **Brandeis University in Waltham bei Boston** im Bundesstaat Massachusetts. Dazu gab es zwei Gründe: Der erste war, dass in der dortigen Arbeitsgruppe von Professor **David Buchsbaum** eben sehr interessante Arbeiten entstanden waren. Der zweite Grund war, dass ich an einer Internationalen Tagung am **Mathematischen Forschungs-Institut in Oberwolfach** im Schwarzwald **David Eisenbud** traf, der zwei Jahre jünger ist als ich, und der damals Assistenzprofessor an der Brandeis University war. Wir diskutierten eine halbe Nacht lang angeregt über ein Mathematisches Problem, das mit der schon erwähnten „Macaulyfizierung“ zu tun hatte. Danach entschied ich mich endgültig für die Brandeis University.

Bevor ich mein **Gesuch** an den Schweizerischen Nationalfonds stellte, reiste ich in Begleitung meiner Frau nach Münster um mit Professor Nastold die Einzelheiten meines Forschungsvorhabens zu diskutieren. Mein damaliger Plan war, bis im **September 1977** an der **EPFL** weiter zu arbeiten, dann mit dem Forschungsstipendium des Nationalfonds ein Jahr an der Brandeis University zu verbringen, und dann für zwei weitere Jahre in Münster zu bleiben, um mich dort zu habilitieren. Professor Nastold war meinen Plänen gegenüber sehr positiv eingestellt, und er fragte sogar, ob wir mit unserer Familie nicht schon im **Frühjahr 1977** nach **Münster** umziehen wollten: Er könne mir für das halbe Jahr bis zum Einsetzen des Nationalfonds-Stipendiums eine Stelle als **wissenschaftlicher Mitarbeiter** anbieten.

Ich besprach mich mit meiner Frau, und wir kamen überein, dass wir dieses Angebot annehmen und die Schweiz schon ein halbes Jahr früher verlassen wollten, als ursprünglich geplant. Natürlich war das mit dem Risiko verbunden, eine Zusage zu machen, bevor wir wussten, ob der Nationalfonds mein Forschungsprojekt finanzieren würde.

Etwas später reisten meine Frau und ich nochmals nach Münster auf **Wohnungssuche**. Es war in der Tat nicht leicht, eine günstige Wohnung für unsere Familie mit drei kleinen Kindern zu finden. Schliesslich fanden wir aber doch in einem Wohnblock in **Münster-Gievenbeck** etwas Geeignetes. Im März 1977 zogen wir dann nach Münster und ich trat meine dortige Stelle an. Glücklicherweise erhielt ich vom Nationalfonds einen **positiven Bescheid** über mein Forschungsgesuch und nun konnte es wie vorgesehen weitergehen. Ueber die Zeit in Münster will ich hier nicht weiter berichten. Erwähnen möchte ich nur, dass wir unsere Wohnung während des geplanten USA-Aufenthalts behalten konnten, weil wir ein Ehepaar als **Zwischenmieter** für die Zeit unserer Abwesenheit finden konnten.

## In der Nordost-Ecke der USA: *Waltham, Massachusetts*

Im September 1977 flog ich dann nach **Boston** und begab mich zur **Brandeis University** in **Waltham**. Diese Hochschule ist noch recht jung, gehört aber zu den führenden Universitäten der USA. Sie wurde im Jahre **1948** durch Mitglieder der **Amerikanisch-Jüdischen Gemeinde** gegründet und ist benannt nach dem **ersten Amerikanisch-Jüdischen** Mitglied des **Obersten Bundesgerichtshofes der USA – Justice Louis Brandeis**. Die Universität liegt in einem Park-ähnlichen Gelände in einer reizvollen Hügellandschaft und bietet eine sehr schöne Fernsicht auf die Stadt Boston und ihre Umgebung.

In **Waltham** angekommen suchte ich – mit Unterstützung der Universität – nach einer **Wohngelegenheit** für unsere Familie. Schliesslich fand ich ein kleines **Reihenhaus** in einem einfachen Quartier, das mir geeignet erschien. Zwei Wochen später traf meine Frau mit den Kindern ein und wir nahmen das bescheidene Haus in lebhaften Beschlag. Ausser einer Waschmaschine, die sich in der Küche befand, mussten wir praktisch den ganzen **Hausrat** erwerben. Da sich in der Nähe eine Niederlassung einer Warenhauskette befand, die zu stark reduzierten Preisen leicht beschädigte Möbel und Haushalt-Geräte anbot, war unsere Wohnung bald mit einer günstig erworbenen und bunt zusammengewürfelten **Einrichtung** versehen. Auch legten wir im Erdgeschoss neue Spannteppiche und tapezierten die Wände neu.

Dann musste das in den USA unverzichtbare **Familien-Auto** angeschafft werden. Wir fanden eine elegante Occasion, die aber am Anfang mehrmals unversehens stehen blieb, mit Vorliebe in den Stosszeiten und auf belebten Kreuzungen. Nachdem ein Garagist nach langer Suche die Ursache dieser Pannen als Folge eines **Kurzschlusses** orten und beheben konnte, lief das Auto zu unserer Zufriedenheit – mit einer prominenten Ausnahme: Als wir im April 1978 von meinen **Schwiegervater besucht** wurden und mit ihm auf dem Weg vom **Flughafen** in unser Heim waren, gefiel es unserem Familientransporter, mitten in **Boston** zur Abend-Stosszeit auf einer belebten Kreuzung stehenzubleiben. Alle Startversuche blieben erfolglos: der Motor regte sich nicht! Eine Polizeistreife fuhr auf, konnte uns aber nicht weiterhelfen. Schliesslich entschieden die Polizisten, einen **Abschlepp-Wagen** zu beordern, damit die Kreuzung endlich wieder frei würde. Als der Abschlepp-Wagen schon am Eintreffen war, betätigte ich nochmals mit dem Mut der Verzweiflung den Anlasser – und siehe da: der Motor sprang an und mit unsern winkenden Kindern auf den Hintersitzen fuhren wir unbehelligt davon und liessen die verdutzten Polizisten stehen. Was war vermutlich geschehen? Es hatte kurz zuvor heftig geregnet, und vermutlich war beim Durchfahren einer Pfütze Wasser in den Motor-Bereich gelangt, was wohl wieder einmal zu einem **Kurzschluss** führte. Beim Stehen auf der Kreuzung trocknete das Wasser wohl in Folge der **Motorenwärme** und der Anlasser funktionierte wieder.

So wohnten wir nun in unserem einfachen Reihenhaus in einer Nachbarschaft, welche uns das **ärmliche Amerika** vor Augen führte. Die **Strasse** vor unserer Häuser-Reihe bestand überwiegend aus tiefen **Schlaglöchern**. Wir waren darüber aber nicht unglücklich: So waren die Autofahrer gezwungen im Schrittempo zu fahren und wir hatten dadurch eine **Spielstrasse** vor dem Haus. Das links angrenzende Haus war von einer Gruppe junger Leute bewohnt, welche offensichtlich **Drogen** konsumierten. Durch die dünne Holztrennwand schallte von dort oftmals auch **überlaute Musik** zu uns herüber. Wir waren wegen unserer Kinder erleichtert, dass diese problematische Nachbarschaft bald einmal ihre Bleibe verlassen musste und sittsamere Mieter einzogen. Im rechts angrenzenden Haus lebte eine Familie **Irischer Abstammung** mit zwei **Kindern** im Vorschul-Alter. Der **Vater** war **arbeitslos** und die Mutter hielt die Familie finanziell über Wasser, indem sie als Putzfrau arbeitete. Ich hatte unsere Nachbarin auf Vermittlung des Hausvermieters angeheuert, um unser bei der Uebernahme arg **schmutziges Häuschen** zu putzen. Ich fand nämlich eine Schicht von Hundehaaren vor und im Erdgeschoss einen grossen Schmierölfleck vom Kleinmotorrad der Vormieterin, das sie im Haus abzustellen pflegte. Durch die dünne Trennwand

zum Nachbarhaus konnte es uns aber nicht verborgen bleiben, dass unsere Nachbarin ein **Alkohol-Problem** hatte und wenn sie betrunken war nachts lauthals mit ihrem Mann stritt. Zweimal warf sie ihn sogar aus dem Haus und er übernachtete bei winterlicher Kälte im Auto. Die beiden Kinder waren öfter bei uns, um mit unseren Kindern zu spielen, was trotz der anfänglichen Sprachschwierigkeiten bald einmal gut gelang. Meiner Frau fiel auf, dass die Beiden **brand-mager** waren und zu Hause wohl **nicht genug zu Essen hatten**. Für das z`Nüni und z`Vieri tischte sie dann entsprechend viel auf, und unsere kleinen Nachbarn schlugen sich ihren Magen zünftig voll. Zur **Weihnachtszeit** hatten wir die Familie bei uns zu Besuch, und sie erzählten uns geradezu glücklich, dass sie bald in eine bessere **städtische Sozialwohnung** ziehen könnten. Dabei erfuhr ich auch, dass der Mann zeitweise als Küchen-Angestellter an der Brandeis-University gearbeitet hatte, aber wegen Rückenproblemen seinen Beruf nicht weiter ausüben konnte.

Im übernächsten Haus wohnte eine **alleinerziehende** junge **Frau**, die von der staatlichen **Sozialhilfe** lebte. Ihre Tochter **Joana** war vier Jahre alt wie unsere Annette, und die beiden Mädchen konnten stundenlang zusammen spielen. Obwohl Joana nur **Englisch** redete und Annette nur **Schweizerdeutsch**, schienen sich die beiden hervorragend zu verstehen. Geradezu rührend fand ich, dass mir die Mutter eines Tages ein altes **Philosophie-Buch** schenkte, das sie von einem verstorbenen Onkel geerbt hatte und von dem sie sagte, sie könne es ohnehin nicht verstehen. Auf der anderen Strassenseite, in einem kleinen eigenen Haus lebten **Chris** und **Mary**, ein jüngeres Ehepaar **Italienischer Abstammung**. Chris arbeitete als National-Gardist und seine Frau schneiderte zuhause. Sie kümmerten sich auch öfter um unsere Kinder, die sich gerne bei ihnen aufhielten und sich dort verwöhnen liessen.

Vor unserm Haus befand sich ein schmaler verwahrloster **Vorgarten**, und wir erlaubten unseren Kindern dort zu spielen. Nach kurzer Zeit wurde dieses improvisierte Spielplätzchen zum **Quartier-Sandkasten** und bestand nur noch aus nacktem Erdreich, das bei trockenem Wetter täglich von mindestens einem halben Dutzend Kinder durchpflügt würde. Wenn ich am Abend nach Hause kam, fand ich öfter eine ganze **Schar von Kindern** vor, die da mit ihren Werkzeugen, Backformen, Lastwagen und Traktoren gebeugt oder kniend eifrig am Werk waren. Ein zweiter **Kies-bedeckter Garten**, umzäunt von einem Drahtgitter, befand sich hinter dem Haus. Wir liessen dort eine alte **Schaukel** aufstellen, und so wurde auch dieser Gartenteil zu einem Anziehungspunkt für die Kinder aus dem Quartier. Richtig prominent wurde dieser Garten, als er eines Tages unter einer braunen stinkenden **Brühe** zu **versinken** drohte. Kinder und Erwachsene bestaunten mit gerümpfter Nase die Geschehnisse. Chris rief sofort die Stadtverwaltung an, und mit geradezu Un-Amerikanischer Schnelligkeit fuhren Baufahrzeuge und ein Tankwagen der Feuerwehr auf. Was war geschehen? Unter dem Kies in unserem Garten befand sich ein **Kanalisationsschacht**. Durch den Einbruch einer Kanalröhre **staute** sich das **Abwasser** aus unserem Quartier und wurde schliesslich durch den Schacht nach oben in unseren Garten gepresst...

In dieser bescheidenen Umgebung nahmen wir nun fast ein Jahr lang am Leben des unteren Amerikanischen Mittelstandes teil – und ich kann wirklich sagen, dass es für uns alle ein schönes anregendes und interessantes Jahr wurde.

Meine **Frau**, welche schon als Mädchen regelmässig Ballett-Stunden nahm, und später selbst Ballett-Tanz unterrichtete, fand in Boston eine prominente **Tanz-Akademie**, in der sie sich zu günstigen Bedingungen weiterbilden konnte. Besonders interessant für sie war, dass sie dort auch auf **professionelle Tänzer** und **Tänzerinnen** traf, die noch in der Ausbildung waren. Dieses „**Schnuppern an der Welt des Kunst-Tanzes**“ war für sie eine einmalige Gelegenheit. **Mathias**, der damals gut sieben Jahre alt war und zu Beginn noch kein Englisch sprach, besuchte die erste Klasse der nahe gelegenen **Quartier-Schule**, obwohl er vom Alter her in die zweite Klasse gehört hätte. Er wurde dort freundlich aufgenommen, und der Gesangs-Lehrer brachte seinetwegen der Klasse sogar ein deutsches Lied bei: „**Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sieben. Wo ist denn mein Schatz geblieben? Er ist nicht hier! Er ist nicht da. Er ist in Amerika!**“ Mathias bereitete

mit viel Eifer einen **Vortrag** über **Dinosaures** – Dinosaurier – vor, den er in der Schule halten musste. So kam es, dass er und seine Geschwister bald mit den Namen dieser komischen Urviecher um sich warfen, als wären es vertraute Haustiere. Als Mathias nach gut drei Monaten praktisch fliessend Englisch redete, schlug der Schulleiter vor, ihn in die zweite Klasse zu befördern. Seiner „Class-Mates“ wegen wollte er aber in der ersten Klasse verbleiben, womit wir auch einverstanden waren.

Meine Frau konnte **Annette** regelmässig in einen **Kinderhort** bringen, in dem eine **Kindergärtnerin** aus der **Schweiz** arbeitete, die sich mit Annette verständigen konnte. Die Adresse des Kinderhortes erhielten wir von der Frau eines Physikers an der Brandeis University, der in der Schweiz aufgewachsen war. Ich habe bereits von den langen **Bi-Monologen** zwischen Annette und ihrer Freundin Joana berichtet. Es war uns allerdings nie klar, ob Annette überhaupt **Englisch** zu **verstehen** lernte während dieses Jahres. Eines Abends, als die Kinder vor dem Fernseher sassen und miteinander die Kinder-Sendung **Sesamy Street** – Sesam-Strasse – anschauten, schoss sie plötzlich auf, rannte umher und rief immer wieder: „**Ich höre etwas !**“ Wir nahmen an, dass ihr in diesem Moment bewusst geworden war, dass sie **verstanden hatte**, was dieser Ernie, dieser Bert oder dieses Cookie Monster eben gesagt hat – oder war es der Big Bird oder der Count? Wir wissen es nicht.

**Simon** lebte noch in der Zeitlosigkeit des Zweijährigen und verbrachte seine Tage in der ungebundenen Freiheit unseres etwas verwahrlosten Quartiers. Manchmal sagte er „I go round“ und trieb sich dann auf unserer Quartier-Strasse mit etwas grösseren Buben herum. Er kroch aber auch mit ihnen durch die Löcher in den Drahtgittern, welche die Gärten unseres Quartiers umgaben – etwa um **Beeren** zu erbeuten. Dieses Vergnügen wurde aber oftmals durch die laut schimpfende Garten-Besitzerin gestört, worauf die ganze Diebesbande wie eine Reihe eiliger Schnecken durch das Loch im Gitterzaun zurück-kroch und sich davon machte. Ob die Beeren oder die abenteuerliche Flucht das grössere Vergnügen waren, liess sich nicht mit Sicherheit sagen.

Mit unserem Auto erkundeten wir auch ausgiebig die nähere **Umgebung**. Dazu gehörte etwa das Sammeln von **Muscheln** an der **Atlantik-Küste** nördöstlich von Boston.

Ein besonderes Erlebnis waren auch die **herbstlichen Fahrten** durch die waldreiche Hügellandschaft nordwestlich unseres Wohnorts. Die unglaublich vielfältige **Farbenpracht** der bunten **Baumkronen** vor dem blass-blauen Himmel, die weissen **Holzhäuser**, die sich in klaren Teichen spiegelten und die leichten Nebelschleier auf den Bergen, die aus dem Staate Maine herüber-grüssten: das war **Neu-England**, wie es sich auf den Ferien-Prospekten zeigt.

Von besonderem Reiz waren auch unsere Ausflüge zur **vorweihnachtlichen Zeit**. Weihnachten ist ja in den USA viel stärker kommerzialisiert als bei uns – oder war es damals noch. So viel Glimmer, Glanz und Gloria überall liess natürlich unsere Kinder grosse Augen machen. Interessant waren auch die **Stilvariationen** der Weihnachtsbeleuchtung, die wir bei diesen Ausfahrten beobachten konnten: In den gepflegten Vororten und Quartieren der **Reichen** - etwa in Meadows – herrschte gepflegte Zurückhaltung: alles in **edlem Weiss** beleuchtet, klassische Strenge: höchstens Lichtgirlanden oder Sterne an den Häusern, Gartenzäunen und Bäumen; vielleicht einmal ein grosser würdiger Engel, ebensfalls ganz in weiss – und vornehme Stille überall. Also: fast **Dear Old England** obwohl wir ja in **New England** waren.

In den bescheideneren Quartieren und Vororten, also auch in Waltham, wo wir wohnten: **Aufgeregtes Geklinke** in allen Farben, grosse und kleine **“Santa Clauses with Reintiers”**, wunderbar farbige Engel mit viel Lichtgeflimmer in Szene gesetzt, mehrfarbig blinkende Lichtgirlanden und **“Jingle Bells, Jingle Bells”** oder **“We wish you a merry Christmas”** aus jeden Laden-Lautsprecher oder sogar von den Balkonen herunter... Diese Rundfahrten bescherten uns also sozusagen eine kleine **“Soziologie der Weihnachtsbeleuchtung”**.

Auch die **Eisenbahn-Romantik** wirkte im wahrsten Sinne des Wortes an unserm Haus. Im Abstand von gut fünfzig Metern zog sich hinter der nächsten Häuserreihe in einem Gelände-Einschnitt eine Bahnlinie der **Boston and Maine Railroad** hin. Von der nahe gelegenen Haltestelle aus war es



bequem möglich mit einem Lokalzug nach **Cambridge Massachusetts** oder zur **Boston Main Station** zu gelangen. Ich benutzte diese Züge regelmässig um die Seminare an der **Harvard University** oder am **MIT**, dem **Massachusetts Institute of Technology**, zu besuchen. Doch Sinn und Zweck dieser Bahnlinie war nicht primär der Personen-Lokalverkehr. Es handelte sich vielmehr um die **Hauptverbindung** der Hafenstadt Boston mit dem Binnenland.

Entsprechend fuhren deshalb immer wieder endlos erscheinende **Güterzüge** in gemächlichen Tempo vorbei, bespannt mit vier brummenden Diesel-Lokomotiven. Von den schweren Güterwagen tönte ein tiefes Rumpeln herüber, unser leicht gebautes Holzhaus begann zu vibrieren und die **Lampen** in der Stube und der Küche begannen sachte hin und her zu **schwingen**. Wenn die Züge westwärts fuhren, wurde das Rumpeln der vorbeirollenden Wagen nach einiger Zeit von weither durch eine lautes **Hupen** der Lokomotiven übertönt. Dann war ein Aufheulen der auf Vollgas beschleunigten Lokomotiv-Motoren zu vernehmen, und man wusste: Jetzt hat der Zug Waltham South Street erreicht und nimmt die Steigung in Angriff, mit welcher der Hügelszug bei der Brandeis University überwunden wird...

Schliesslich aber brach der **Winter** sehr heftig herein und bescherte uns neuartige Erlebnisse: Zwei gewaltige **Blizzards** – Schneestürme – wie sie in den USA immer wieder vorkommen. Beim ersten dieser Stürme, der mehr als einen Meter Schnee brachte, waren für fünf Tage alle **Schulen** und **Büros geschlossen**, und nur wenige Läden waren offen. Bis die Strassen vom Schnee geräumt waren, dauerte es mehrere Tage. So begannen wir Männer in den Strassen den Schnee zur Seite zu schaufeln, bis dann gelegentlich das Räum-Fahrzeug eintraf und die ganze weisse Pracht auf einen kleinem Platz vor unserem Quartier anhäufte. Das Autofahren war nur in **Notfällen** erlaubt und so gingen wir mit einem Schlitten zum nahe gelegene Einkaufszentrum, um uns mit dem Nötigsten zu versorgen. Zum Glück war unser Kühlschrank – den wir wegen einer Beule in der Türe recht günstig erwerben konnten – sehr gross, und erlaubte uns das Anlegen eines kleinen „Familien-Notvorrats“. Der Keller unseres Hauses war trocken und wegen des Heizofens nicht kalt. So bauten wir aus alten **Vorfenstern**, die wir dort vorfanden, einen „**Supermarkt**“, in dem die Kinder spielen konnten. Auch eine **Seil-Schaukel** wurde an einem Balken befestigt und die paar **Autopneus**, die herumlagen, wurden zu einem **Wurf-Turm** aufgeschichtet, in den man versuchen konnte einen Ball einzuwerfen. Auch das „**Five-Dollar-Bike**“ und das „**Two-Dollar-Bike**“ (zwei Kinder-Dreiräder die wir zum jeweils genannten Preis im Brockenhaus erstanden hatten) kamen auf dem gestampften Erdboden des Kellers fleissig zum Einsatz. Damit wurde verhindert, dass die Kinder ihre „**Hausgefängenschaft**“ nur vor dem Fernseher verbrachten.

Als ich nach diesen unfreiwilligen Ferien wieder zum Institut ging, riet mir ein erfahrener Kollege, zu schauen, wie viel Oel noch im Heiztank sei, und allenfalls den Tank bald füllen zu lassen. Man müsse noch mit weiteren Blizzards rechnen, und im ungeheizten Haus könne es dann ungemütlich werden.

Ich befolgte diesen Ratschlag, und in der Tat brach dann eines Nachts bald wieder ein Blizzard aus, viel heftiger als der erste. Als ich am Morgen aus dem Fenster blickte, sah ich nur noch die **Antennenspitze** unseres Autos aus dem Schnee hervorragen. Wieder wurde der Notstand ausgerufen – diesmal sogar für **zehn Tage** und wir schaufelten wieder als Quartier-Männer-Gemeinschaft, ermuntert durch den heissen Tee oder Punsch, den unsere besseren Hälften anboten, provisorisch die Strasse frei. Am zweiten Tag fing es wieder an zu stürmen und zu schneien. Als ich oben in unserem kombinierten Arbeitsraum und Eltern-Schlafzimmer am Schreibtisch arbeitete, liess mich ein krachendes Geräusch aufblicken, welches das Heulen des Sturmes übertönte: ein stattliches benachbartes hölzernes **Gartenhaus** wurde von seinen Fundamenten gerissen, und überrollte sich splitternd am Boden. Wir blieben zum Glück – in unserem Reihenhaus gut geborgen – von ähnlichen Zwischenfällen verschont. Unsere Nachbarin Mary war allerdings etwas besorgt, denn ihr Mann Chris stand bei der Nationalgarde zehn Tage lang im Notfall-Einsatz und konnte Abends nicht nach Hause kommen, da er in einer Kaserne untergebracht war. Dieser zweite Schneesturm wurde später sogar als **Jahrhundert-Blizzard** bezeichnet. Er forderte mehrere Todesopfer und an der Küste wurde eine Reihe von Häusern von den gewaltigen Brechern weg-gespült, die mit der

Sturmflut herangebrandet waren. Auf einen späteren Ausflug konnten wir die mehr als Meterdicken Pfeiler eines Piers für Hochsee-Schiffe bestaunen, welche von der Sturm-Flut wie Streichhölzer geknickt worden waren...

Für mich selbst begann beruflich an der **Brandeis University** ein sehr anregendes aber auch arbeitsreiches Jahr. Als Nationalfonds-Stipendiat hatte ich **keine Lehrverpflichtung** und konnte mich deshalb ganz der Forschung widmen und zu meiner Weiterbildung an geeigneten Seminaren teilnehmen. Die Voraussetzungen in der **Boston Area** mit der **Brandeis University**, der **Harvard University** und dem **MIT** waren dazu optimal. Nebst den an diesen Universitäten angestellten Professoren traf man fast täglich neue **akademische Gäste** aus den verschiedensten Ländern, mit welchem man mathematische Ideen austauschen und über Probleme diskutieren konnte. Für mich, als noch junger Forscher war es auch interessant, erstmals einigen der „ganz Grossen“ persönlich zu begegnen, oder gar mit ihnen zu sprechen. So war es sehr eindrücklich, dass **David Mumford**, einer der weltweit führenden Mathematiker, Fields-Medaillen Träger und Professor am Harvard Science Center (der Welt-Hochburg der Nobel-Preis-Gewinner) sich ernsthaft für meine Forschungs-Vorhaben interessierte und dazu sogar anregende Vorschläge machte. **Heisuke Hironaka**, ebenfalls Fields-Medaillen-Gewinner und Professor am Harvard Science Center war damals gerade in seinem Herkunftsland **Japan** unterwegs. Ermutigt durch den Verlauf meines Gesprächs mit David Mumford, schrieb ich ihm und legte eines meiner Manuskripte bei. Etwas später erhielt ich von ihm einen langen Brief mit vielen Anregungen und Kommentaren. Da war also nichts von dem berüchtigten universitären **Elfenbein-Turm** zu spüren, in den nur die eintreten dürfen, welche bereits die „höheren Weihen“ empfangen haben. Ich war ja damals noch ein junger Neuling auf meinem Gebiet.

In den **Seminaren** meiner neuen „Heim-Universität“ – der **Brandeis University** – und den zahlreichen **Diskussionen** mit **David Eisenbud** und anderen **jüngeren Forschern** erhielt ich ebenfalls sehr viele wichtige Impulse für meine Forschungs-Arbeit und ich kam mit dieser erfreulich gut voran.

Ueber eine Begegnung möchte ich doch ganz ganz besonders berichten. Eines Tages klopfte an meine Büro-Tür an der Brandeis University ein gewisser Professor **Wolfgang Vogel** aus **Halle an der Saale**, das damals noch zur **DDR** gehörte. Ich hatte schon von ihm gehört und kannte einige seiner Arbeiten. Er sagte mir, er hätte in der Deutschen Staatsbücherei in Leipzig meine Dissertation gesehen und interessiere sich für das in dieser behandelte Thema. So kamen wir ins Gespräch und schliesslich tauchte die Idee auf, ich könnte nach meiner Rückkehr nach Europa die Forschungs-Gruppe von Wolfgang Vogel in **Halle besuchen**. Ein derartiger Besuch über die Grenzen der Weltsysteme hinweg, war ein gewisses Wagnis – aber versuchen konnte ich es ja.

Dieser Besuch in Halle kam dann im Jahre 1979 tatsächlich zustande und er führte mich zu neuen wissenschaftlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen, welche „den Zusammenbruch von Weltsystemen überlebten“ – nämlich des Kommunismus in Russland und seinen Europäischen Satelliten-Ländern. Die dort geknüpften Beziehungen führten mich dann fast zwei Jahrzehnte später auch nach **Vietnam** und nochmals fast zehn Jahre später indirekt auch nach **Südkorea**.

So war dieses knappe Jahr an der Brandeis University für unsere ganze Familie ein bereichernder und interessanter Lebensabschnitt und **unsere Kinder wären am Liebsten in Amerika geblieben. Auch meine Frau sagte mehrmals, dass sie gerne noch bleiben würde.** Doch das mit dem Nationalfonds und der Universität Münster vereinbarte Programm sahen es anders vor. Dieses bewegte und erlebnisreiche Jahr wirkte in den Kindern noch lange nach.

Wenn wir etwa auf unseren Fahrten zwischen Münster und der Schweiz mit dem Auto an Frankfurt vorbei fuhren und sich die Skyline der Stadt in der Ferne zeigte, tönte es von den Hintersitzen öfter: **„Guck, ein Boston!“** Boston war mindestens für Annette und Simon zu einem Synonym für **Wolkenkratzer** geworden. Denn wo sonst als in Boston gab es denn einen Wolkenkratzer, auf den man mit dem Lift hochfahren und von aus dem man schaudernd in die Tiefe schauen konnte: etwa den **Boston Hancock Tower** oder den **Boston Prudential Tower**.

Unsere Jüngste Tochter **Karin**, erst 1981 geboren, war von den noch nach Jahren begeisterten Amerika-Berichten ihrer älteren Geschwister so beeindruckt, dass sie schliesslich glaubte, sie sei auch mit dabei gewesen. Zum Glück konnte sie nun das Verpasste live **nachholen**: Sie ist mit ihrem Mann **Matthias** und den beiden Buben **Izayah** (3) und **Alec** (1.5) eben dabei, eine 100-tägige **USA-Querfahrt** von New York nach San Francisco zu beenden. Wir erhalten von diesem Abenteuer immer wieder begeisterte Berichte, Videos und Photos – alles wohlverstanden elektronisch durch den Aether, was zu unseren Amerika-Zeiten ja noch nicht möglich war.

### **Aber: Wo bleibt denn da die Weltkirche?**

Liebe Hörerinnen und Hörer! Sie haben sich wohl gefragt, was denn all das, was ich Ihnen heute erzählt habe mit der **Weltkirche** zu tun hat? Es gab in der Nähe unseres Hauses eine relativ neue Katholische Kirche, die ich mit den Kindern einmal von innen anschauen ging. Einmal schauten wir uns zusammen auf dem Kirchenvorplatz auch eine prunkvoll aufgemachte Hochzeitsgesellschaft im italienischen Stil an, die eben die Kirche verlassen hatte. Das ist leider alles, was ich in kirchlicher Hinsicht aus jenen Jahren zu berichten habe.

Wie schon in der Einleitung gesagt, wollte ich ursprünglich das heute Gesagte in wenigen Sätzen abtun. Doch beim Schreiben schien es mir mehr und mehr, dass die Geschehnisse bei diesen beiden frühen Amerika-Besuchen bei richtiger Betrachtung ein sehr starkes **Zeugnis von Gottes Liebe und Vorsehung ablegen**.

Fassen wir zusammen! Alles wouber ich oben erzählt habe, spielte sich in einem Zeitraum von **weniger als drei Jahren** ab. Doch in diesem kurzen Zeitraum **fielen ganz wichtige Entscheidungen** für meine Familie und meinen ganzen späteren beruflichen Lebensweg. In jenen Jahren wurde der Grundstein für viele zwischenmenschliche Beziehungen gelegt, die nach Jahrzehnten ihre Früchte zeigten. Alle Schritte, die ich damals mit meiner Familie unternahm waren offenbar von **Gott reich gesegnet**, ohne dass mir das in meiner Blindheit **bewusst** wurde. Gedankenlos nahm ich alles entgegen und schrieb es einem glücklichen Zufall oder meinen eigenen Kräften und unseren Begabungen und Fähigkeiten zu. Nie dachte ich daran, dass uns all diese **Gaben** von **Dem geschenkt** worden waren, der uns **geschaffen hatte**, Der sie uns vermittelt hatte als **Hilfe und Ermutigung** auf dem **Weg zu Ihm und mit Ihm**. Ja mehr noch: **Er folgte uns auf Schritt und Tritt wie ein Bettler und wartete darauf, dass wir Ihm die Türe unseres Herzen öffnen würden. Doch achtlos liessen wir Ihn vor unserer Herzentür stehen, obwohl Er es ja war, der alle unsere Schritte lenkte, begleitete und segnete**.

Das, was **Jesus** in der **Geheimen Offenbarung des Johannes** an den Engel der **Gemeinde in Laodizea** schreiben lässt, traf also in hohem Masse auf mich selbst zu (vgl. **Offenbarung 3, 15-20**):

- 15 **Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß!**
- 16 **Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.**
- 17 **Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt.**
- 18 **Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst; und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst.**
- 19 **Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also Ernst und kehr um!**
- 20 **Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.**

Gehen wir diese Verse der Reihe nach durch und bringen sie in Beziehung zu dem, worüber ich heute berichtet habe!

**Vers 15: *“Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß!”***

In der Tat war ich zu jener Zeit im Glauben weder heiss noch kalt, sondern einfach ein netter Mensch, wie mir immer wieder gesagt wurde – mehr als jetzt. Ich gehörte also zu den Menschen, denen der Humorist Franz Hohler ein Lied gewidmet hat: “Es si alli so nütt.” Wir wissen es alle: Nett sein ist ein guter Garant dafür, leichter und angenehmer durchs Leben zu kommen. Zu dieser Art Nettigkeit gehört normalerweise auch, dass man “jeden auf seine Art selig werden lässt” und das, “was keinen gebildeten und fortschrittlichen Menschen stört” als gut gelten lässt. Hauptzweck dieser Nettigkeit ist, dass wir “untereinander Frieden haben und uns nicht wegen moralischer oder religiöser Ansichten ereifern.”

Insbesondere bezieht man des guten Einvernehmens wegen auch nicht Stellung in Glaubensfragen. Man bewundert vielleicht sogar Menschen, welche gegenüber der Welt zu ihrem Glauben stehen, hält sich selbst aber doch lieber abseits, wenn es gilt, in Glaubensbelangen persönlich Stellung zu beziehen – und vor allem, wenn es darum geht, den Glauben zu leben. Das entspricht genau meinem Verhalten während der Zeit, über die ich oben berichtet habe.

**Vers 16: *“Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will Ich dich aus Meinem Mund ausspeien.”*** Dieser Vers ist ein Schlag ins Gesicht der weltgängigen Nettigkeit und macht uns klar:

Die Glaubens-Lauheit erfüllt Gott mit Abscheu. Das können wir auch im neunten Tages-Gebet der Novene von der Göttlichen Barmherzigkeit der Heiligen Faustyna lesen: Jede einzelne laue Seele erfüllte Jesus in Seiner Todesangst am Oelberg mit Grauen. Seine Todesangst war die Angst um diese lauen Seelen, die – ohne es zu merken – den Weg ins Verderben gehen.

Gott erwartet von uns Menschen eine Haltung der Entschiedenheit im Glauben, beruhend auf einer persönlichen Beziehung zu Ihm und der Liebe zu Ihm. Jesus selbst spricht das ja auch in Worten aus, die uns wirklich erschrecken können (vgl. **Matthäus 12, 30**): ***“Wer nicht für Mich ist, der ist gegen Mich, wer nicht mit Mir sammelt der zerstreut.”*** Doch wie oft weichen wir der Entscheidung aus, entweder zu sammeln oder zu zerstreuen! Und genau das habe ich ja in jenen Jahren auch getan.

**Vers 17: *“Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt.”*** Auch ich dachte damals, im übertragenen Sinne, ich sei reich und wohlhabend und nichts fehle mir. Das heisst: ich meinte, ich brauche Gott in meinem Leben nicht. Ich bemerkte nicht, dass Er uns all das Gute geschenkt hatte, was wir in jenen Jahren erleben und vollbringen durften.

Dabei wusste ich nicht, dass ich in den Augen Gottes erbärmlich, nackt und blind war. Das heisst, ich realisierte das Folgende nicht: Dinge, die wir in unserem Leben ohne Gott vollbringen verbleiben im Irdischen und sind keine **Treppenstufen zum Himmel**, wie dies eigentlich sein sollte. Obwohl ich meine Talente im weltlichen Sinne nutzte, liess ich sie im geistlichen Sinne brach liegen, das heisst ich vergrub sie in den Augen Gottes, wie der schlechte und faule Diener (vgl. **Matthäus 25, 14-30**).

**Vers 18: *„Darum rate Ich dir: Kaufe von Mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von Mir weiße Kleider und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst; und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst.“*** Diese Aufforderung Gottes bedeutet, nicht nach dem „vergänglichen Gold der Welt“ zu streben: nach Erfolg, Ansehen und irdischem Glück. Vielmehr geht es darum von Ihm das im Feuer geläuterte Gold zu erwerben, das unvergängliche Früchte bringt: den **Schatz des Glaubens** und des **Himmelreiches**. Denken wir hier auch an das Gleichnis vom Schatz im Acker und von der gefundenen Perle (vgl. **Matthäus 13, 44-46**).

Die weissen Kleider, die wir von Ihm kaufen und anziehen sollen stellen das Gewand der **Reinheit** und **Heiligkeit** dar, das uns davor bewahrt im Gericht Gottes nackt erscheinen zu müssen. Es ist das Gewand das uns davor **bewahrt** beim Himmlischen Gastmahl **unwürdig** zu erscheinen (vgl. **Matthäus 22, 1-14**).

Die Salbe für die Augen ist ein Hinweis auf die **Salbung durch den Heiligen Geist**, durch welche wir die wahre Gottes-Erkenntnis erhalten (vgl. **1 Johannes 2, 27**). Für uns Getaufte und Gefirmte ist das die Salbung durch den heiligen Geist, die wir beim Empfang des Tauf- und der Firm-Sakraments empfangen haben. Der Aufruf Gottes, Salbe zu kaufen, bedeutet also folgendes: uns unserer Tauf- und Firm-Gnade wieder gewahr zu werden und zu erkennen, wohin uns unsere Gottferne geführt hat, damit wir umkehren können. Doch auch diese Aufforderung Gottes überhörte ich damals.

**Vers 19; „Wen Ich liebe, den weise Ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also Ernst und kehr um!“** Dass Gott uns zurecht weist und in Zucht nimmt, weil er uns liebt hören wir Menschen nicht gerne. Doch ist es in der Tat zu unserem Besten so. Wenn wir die Gaben, die Gott uns geschenkt hat, nur nach unserem eigenem Gutdünken nutzen und dabei vergessen, wem wir sie verdanken und warum Sie uns geschenkt wurden, so handeln wir wie der verlorene Sohn (vgl. **Lukas 15, 11-32**) und verprassen unser geistliches Erbe.

Die Gaben, die Gott uns geschenkt hat reichen uns dann schliesslich zum Schaden und nicht mehr zum Nutzen. Ist es also nicht ein Zeichen der Liebe Gottes, dass er uns in einer solchen Situation zurechtweist und züchtigt, damit wir endlich erkennen, dass wir auf den falschen Weg geraten sind und umkehren müssen? Gott züchtigt uns nicht aus Freude am Strafen. Vielmehr zieht Er in gewissen Situationen Seine väterliche Hand zurück, die Er schützend über uns gehalten hat, damit wir erkennen, dass wir ohne Ihn nicht wirklich leben können.

Dann kann an uns das geschehen, was wir auch vom verlorene Sohn her wissen: Wir erkennen, wie gut es uns im Hause unseres Vaters ergangen ist und kommen zur Einsicht umzukehren. Dies alles traf in meinem Leben dann später auch so ein, und ich bin Gott dankbar dafür. In meinen Vorträgen zu den Themen „Maria-Mathematik“ und „Bis dass der Tod euch scheidet – und doch getrennt“ habe ich darüber bereits berichtet.

**Vers 20: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer Meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde Ich eintreten und wir werden Mahl halten, Ich mit ihm und er mit Mir.“** Gott hat mir schliesslich die Gnade geschenkt, Seine Stimme doch noch zu hören und Ihm die Türe meines Herzens zu öffnen. Und das, was Er im eben gehörten Vers verheissen hat wurde wahr: Er trat ein und lud mich dazu ein, mit Ihm Mahl zu halten. Er liess mich erkennen „**dass Er mein Gott ist und ich sein Geschöpf**“. Er tat, was nur Er kann: All die vielen Dinge, die Er uns geschenkt hatte und die ich aus Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit zerbrechen liess, hat Er neu zusammengefügt. Einzelnen setzte Er die zerbrochenen und zerfallenen Stufen, die einmal zum Himmel hätten führen sollen, wieder zu einer tragfähigen Treppe zusammen.

Aus dem Trümmerhaufen, den ich hatte entstehen lassen, baute Er so eine neue Treppe, die den Weg zu Ihm wieder erschloss. Er zürnte mir also nicht mehr, sondern erwies mir in Allem Seine Liebe und Barmherzigkeit, obwohl ich ihn während Jahren keines Blickes gewürdigt hatte. Er hat mir damit in meinem Leben konkret gezeigt, was der Vers im ersten Johannes-Brief bedeutet, mit dem ich meinen heutigen Vortrag abschliessen will (siehe **1 Johannes 4, 10**): „**Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern, dass Er uns geliebt und Seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.**“

## **Von Neu-England nach Michigan: South Hadley – East Lansing**

Liebe Hörerinnen und Hörer! Heute soll es weitergehen mit dem, was ich anlässlich meiner beruflich bedingten Reisen in die USA und nach Mexico im Kirchlichen Bereich erleben durfte. Im ersten Vortrag habe ich auf die Jahre 1976-1978 zurückgegriffen und über meine beiden ersten USA-Aufenthalte berichtet. Dies war ein Rückgriff auf eine Lebenspoche, in der ich meinen Glauben nicht lebte. Trotzdem waren aber gerade jene Jahre von Gott reich gesegnet, wie ich erst viel später erkannte. Wenn Sie meinen ersten Vortrag gehört haben, so können Sie sich vielleicht

erinnern, dass in der Pause das Lied *"Ich will Dich lieben Meine Stärke"* nach KGB 198 erklang. Ich sagte auch, dass die vierte Strophe dieses Liedes das ausdrückt, was ich beim Rückblick auf jene Zeit meiner Gott-Ferne empfinde. Wie ich ebenfalls sagte, greift der Dichter **Angelus Silesius** bei der vierten Strophe des Liedes auf das **Siebenundzwanzigste Kapitel** des **Zehnten Buches** der **Bekenntnisse des Heiligen Augustinus** zurück. Als Rückblick auf meinen letzten Vortrag und als Einstimmung zum heutigen Referat möchte ich dieses Kapitel aus den "Bekenntnissen" in deutscher Uebersetzung lesen:

***"Spät habe ich Dich geliebt, Du Schönheit, so alt und doch so neu, spät habe ich Dich geliebt! Und siehe, Du warest im Innern, und ich war draußen und suchte dich dort; und ich, mißgestaltet, verlor mich leidenschaftlich in die schönen Gestalten, welche Du geschaffen. Mit mir warst Du und ich war nicht mit Dir. Die Außenwelt hielt mich lange von Dir fern, und wenn diese nicht in Dir gewesen wäre, so wäre sie überhaupt nicht gewesen. Du riefest und schriest und brachst meine Taubheit. Du schillertest, glänzttest und schlugst meine Blindheit in die Flucht. Du wehdest und ich schöpfte Atem und atme zu Dir auf. Ich kostete Dich und hungre und dürste. Du berührtest mich und ich entbrannte in Deinem Frieden."***

Nun machen wir einen zeitlichen Sprung ins Jahr **1992**. Im Juli jenes Jahres nahm ich nämlich an einer Sommer-Konferenz über „**Kommutative Algebra, Syzygien, Multiplizitäten und Birationale Algebra**“ teil, welche im **Mount Holyoke College** in **South Hadley** im Bundesstaat **Massachusetts** stattfand. Dazu flog ich zuerst nach **Boston**, wo ich auf der Cambridge-Seite des Flusses übernachtete. Natürlich konnte ich es nicht lassen, von dort einen Abend-Spaziergang bis zur **Harvard University** und dem **MIT (den Massachusetts Institute of Technology)** zu machen, den **Rosenkranz** als Begleiter. Ich hatte jenes Quartier seit 1978 nicht mehr betreten, und es hatte sich in den dazwischen liegenden fünfzehn Jahren merklich verändert. Es war "schwärzer" geworden – also zu einer Wohnregion von **Afro-Amerikanern**. Dem üblichen Amerikanischen Weltbild entsprechend, war es damit zu einer "**Bad Aerea**" geworden – zu einer "schlechten Gegend", die man besser nicht betritt. Einige meiner Amerikanischen Kollegen sagten mir später, es sei sehr unvorsichtig von mir gewesen, diesen Abendspaziergang durch jenes berüchtigte Quartier zu machen. Ich selbst hatte aber einen sehr positiven Eindruck: Es war ein warmer Sommer-Abend und überall sassen Leute vor den Häusern: Junge und Alte. Viele Kinder tummelten sich auf der Strasse, und schauten dem doch etwas auffälligen Fremdling mit grossen Augen nach. Es ertönte laute Kreolische Musik oder Pop-Musik und mancherorts wurde auf der Strasse getanzt. Oefter wurde ich beim Verbeigehen mit "Hey Brother!" angesprochen. Die angebotenen Getränke lehnte ich aber ab, denn in dieser eigenartig fröhlich-festlichen aber auch ärmlichen Umgebung, fühlte ich mich ganz besonders zum **Gebet** für und inmitten all dieser vielen Menschen aufgerufen.

Amerika hatte mich also wieder auf seine Weise in Besitz genommen, wobei mich – nun mit den **Augen des Glaubens gesehen** – einiges stärker betroffen machte, als das bei meinen ersten USA-Aufenthalten der Fall war: Dieses **Amerika der Gegensätze**, wo gleich hinter dem **MIT** und der **Harvard University** diese "**Bad Aerea**" begann! Dort also die beiden weltberühmten Universitäten, an der die Wissenschaftliche und Wirtschaftliche **Weltelite** mit ihrem **liberalen, aufgeschlossenen** und **humanistischen Denken** ein und ausgeht. Dicht daneben dieses ärmliche ueberbevölkerte heruntergekommene Quartier mit seiner urtümlichen **Lebenslust** aber sicher auch mit seiner **Kriminalität**. Doch schien mir klar zu sein, wo die **Spuren Jesu** eher zu finden seien – wohl nicht bei der Elite, welche den **lebendigen Glauben** weitgehend durch eine **vornehme phliantropische Weltanschauung** ersetzt hat und gelernt hat, ihre **unmoralischen Lebensregeln** und **Glaubens-Irrtuemer** unter dem Deckmantel der **Toleranz**, der **Fortschrittlichkeit** und des **Humanismus** zu verbergen...

Am anderen Morgen ging dann mein Flug nach **Sprinfeld Massachusetts** weiter, und von dort brachte mich ein Amerikanischer Kollege mit dem Auto nach **South Hadley**, einer kleinen Stadt im

östlichen Massachusetts. Das dort angesiedelte **Mount Holyoke College** ist das **älteste Frauen-College der USA**, und wurde bereits **1837** gegründet. Es handelt sich um eine Private Institution. Das Studiengeld, das pro Jahr derzeit **44'700 USD** beträgt, zeigt, dass wohl vorwiegend Töchter aus wohlhabenden Familien dieses College besuchen. Etwa **2500 Studentinnen** sind an diesem vornehmen College eingeschrieben. Die ganze Schule liegt in einer wunderschönen walddreichen Parklandschaft mit Teichen, Bächen und einem kleinen See. Ein grosser Teil der Gebäude ist älteren Datums und im typisch **Englischen College-Stil** des **19. Jahrhunderts** erbaut. Die Bauten sehen deshalb fast alle wie **neugotische Kirchen** aus. Die Hauptbibliothek mit ihren langen Lesetischen, den bunten Glasfenstern, den Säulen und den Bücher-Regalen in den Bogen-Jochen erinnert an alte **Kloster-Bibliotheken**. Es befindet sich auch eine **Baptistische Kirche** auf dem Campus, die ich mir angeschaut habe und die ich auch zum Gebet aufsuchte. Das Thema unserer Forschungs-orientierten Tagung war natürlich viel zu fortgeschritten für die Studentinnen des College. Wir waren mit unserer Tagung nur am College **untergebracht** und es bestanden keinerlei nähere Kontakte zu den dortigen Studentinnen oder Dozierenden.

Ich möchte über zwei Dinge berichten, die sich sozusagen am Rande unserer Tagung abgespielt haben. Meine Kollegin **Christel Rotthaus** von der **Michigan State University** in **East Lansing (MSU)**, die ich anschliessend an unsere Tagung besuchen wollte, sagte mir, sie hätte irgendwie ein ungutes Gefühl an diesem College, wie wenn da **“dunkle Kräfte”** wirken würden. Ich denke, dass das eine ernst zu nehmende Äusserung war. Es deckt sich mit etwas, was mir damals noch nicht in vollem Ausmass klar war: In Amerika findet ein gewaltiger **Geistiger Kampf** statt. Betroffen sind besonders die Universitäten, Colleges und Schulen, unter diesen wohl ganz besonders die Frauen-Colleges.

Was damals noch in einer kleinen, **feministisch** geprägten **elitären Minderheit** diskutiert wurde, ist in den letzten Jahren in den USA aber auch in Europa offen zu Tage getreten und umgesetzt worden: **Allgemeine Promiskuität, Infragestellung des traditionellen Familienbildes, Gender-Ideologie, In Vitro-Fertilisation, Abtreibung als Menschenrecht und als Steuerungsmittel gegen das Bevölkerungswachstum** und Ähnliches. Denken wir nur an die diesbezüglichen Beschlüsse, die mit dem **Applaus** der **liberalen Elite** unter **Präsident Obama** umgesetzt worden waren. Man mag sich fragen, wie es in einem Land, in dem so viele Christliche Gemeinschaften leben und so viele verschiedene Kirchen zu sehen sind, innerhalb kurzer Zeit soweit gekommen ist. Persönlich bin ich geneigt zu sagen **“eben deshalb”**: Die in den USA besonders stark ausgeprägte **Zersplitterung der Christenheit** in zahlreiche **Gruppierungen, Sekten** und **Denominationen** hat geistig gesehen wohl Risse und Spalten geschaffen, durch welche Satan in das Denken vieler Menschen eindringen konnte.

Eine ganz anders geartete Erfahrung durfte ich aber an dieser Tagung in South Hadley ebenfalls machen. Unter den Teilnehmern war naemlich **David Rees**, emeritierter Professor der **University of Exeter** im Süden **Englands**, einer der Alt-Meister unseres Faches. So ist zum Beispiel in mehr als 25 meiner Publikationen die Rede von sogenannten **Rees-Algebren**, einer fundamentalen algebraischen Konstruktion, welche auf David Rees zurück geht. David Rees war in Begleitung seiner **Frau** in South Hadley. Eines Tages, als ich von meinem morgentlichen Gebetsrundgang zurückkehrte, sah ich die Frau von David mit Staffelei und Leinwand aufbrechen. Wir kamen ins Gespräch, und ich erfuhr, dass sie eine leidenschaftliche **Hobby-Malerin** war, aber auch, dass sie sich in der **Kirche** stark engagierte – der **Anglikanischen** natürlich. Exeter ist Standort einer grossen Mittelalterlichen Anglikanisch gewordenen Kathedrale. Davids Frau zeigte mir dann einige Tage später die **Bilder**, die sie während der Tagung gemalt hatte – und **schenkte** mir eines, das mir besonders gefiel. Das Bild gefiel aber auch meiner Kollegin **Christel Rotthaus** sehr gut. So schenkte ich später an Christel weiter, zum Dank für die Gastfreundschaft, die sie mir anschliessend gewährte.

Nach jener Tagung am Mount Holyoke College, im Herzen von Massachusetts, machte ich mich zusammen mit Christel Rotthaus im Auto auf nach **East Lansing**, um mit dort mit ihr an ihrer

Universität, der **MSU (Michigan State University)** zu arbeiten. Die Auto-Fahrt durch die nordöstlichen USA war landschaftlich sehr schön, und wir legten die 700 Meilen zwischen South Hadley und East Lansing in etwa zwölf Stunden zurück.

## Im Nördlichen Mittleren Westen der USA: *East Lansing, Michigan*

East Lansing hat ca. **50'000 Einwohner** und liegt östlich von **Lansing**, der **Hauptstadt** des Bundesstaates **Michigan**. Die **MSU** wurde **1856** gegründet und hat heute **45'000 Studierende** und **6'100 Mitarbeiter**. Die Anzahl der Universitäts-Angehörigen übersteigt also die Zahl der Einwohner mit festem Wohnsitz. Das heisst, dass während der Vorlesungs-Semester in Schnitt gut jeder Zweite, dem man begegnet, mit der Universität zu tun hat.

Nebst den üblichen akademischen Fächern spielt der **Sport** an vielen Amerikanischen Universitäten eine grosse Rolle. An der MSU muss man aber wohl sagen, dass der Sport die **dominante Rolle** spielt. Die **Michigan Spartans**, also die Michigan-Spartaner, stellen **Nationale Spitzenmannschaften** in **Americam Football, Baseball, Eishockey** und **Basketball**. Auf dem Universitätsgelände befinden sich zwei riesige Sportstadien, von denen das grössere **75'000 Zuschauern** Platz bietet. Viele Amerikanische Universitäten führen Listen mit ehemaligen Absolventen, die nach ihrem Studium in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft Berühmtheit erlangt haben. Sehr typisch ist diese **"List of Famous Alumny"** für die MSU: Unter **"Kunst, Literatur und Medien"** findet man **12** berühmte Personen, vier davon ohne Studien-Abschluss, einer davon als liberaler Christlicher Prediger aufgeführt. Unter **"Politik und Regierung"** findet man **fünf** berühmte Ehemalige, unter **"Recht und Wirtschaft"** **zwei**, unter **"Wissenschaft"** **drei** – darunter auch den Psychologen und Philosophen **Erich Fromm**. Unter **"Sport"** sind aber nicht weniger als **17** berühmte Namen angeführt. Der Sport-Direktor der MSU soll auch mehr verdienen als der Universitätsdirektor. Die grosse Bedeutung des Sports an der MSU prägt natürlich das Bild der Universität – aber auch der Stadt. Ueberall auf dem Universitätsgelände sieht man **Sporthallen** und **Fitness-Anlagen** auf denen Studenten am Work-out sind. In der Stadt gibt es sicher ein **Dutzend Geschäfte**, die neben verschiedenen **Sportgeräten** auf langen Regalen grosse Büchsen mit verschiedenen **Eiweisspräparaten, Kraftnahrung**, oder **Aufbau- und Stärkungsmitteln** anbieten.

Aber es befindet sich an der **MSU** immerhin auch ein respektables **Mathematik-Departement**, und dort war meine Kollegin Christel Rotthaus tätig. Ueber unsere Zusammenarbeit will ich hier natürlich nicht berichten. Ich war später nochmals für einen Forschungs-Aufenthalt in East Lansing, und zwar im Jahre 1997. Ueber diesen zweiten Aufenthalt, aus dem unter anderem eine gemeinsame Publikation mit unserm Kollegen **Rodney Sharp** von der **University of Sheffield** hervorging, will ich nicht weiter berichten.

Es gibt in East Lansing auch zwei **katholische Kirchen**, eine ist dem **Heiligen Thomas von Aquin** geweiht und die andere dem **Apostel Johannes**. In der Kirche des Heiligen Johannes befindet sich auch ein **Studenten-Zentrum**. Dass in einer Amerikanischen Stadt mit 50'000 Einwohnern gleich zwei katholische Kirchen zu finden sind, ist etwas überraschend. Dies ist zum Teil wohl darauf zurückzuführen, dass in East Lansing so **viele Studenten** aus anderen Regionen leben, darunter eine grössere Anzahl Katholiken. Etwas eigenartig berührte es mich, dass ganz in der Nähe einer der beiden Kirchen ein offenbar nicht mehr benutzter und **baufälliger Freimaurertempel** stand, der mittlerweile wohl verschwunden sein wird. Dank dieser zwei Kirchen konnte ich also in East Lansing regelmässig eine **Heilige Messe** besuchen, wofür ich Gott natürlich sehr dankbar bin. Es fiel mir auf auch, dass viele Gottesdienstbesucher aus der Stadt in **bescheidenen sozialen Verhältnissen** leben mussten. East Lansing war **Anfang des 20. Jahrhunderts** eine ganz einfache Siedlung, hauptsächlich bewohnt von **ungelernten Arbeitern**, die auf den grossen **Maisfarmen** in der Umgebung oder in den **Fabriken** in den Vororten der Hauptstadt arbeiteten. Viele von ihnen waren zugewanderte **Polen** oder **Iren**, die den katholischen Glauben mitbrachten. Im ganzen



nördlichen Mittleren Westen der USA bestanden vergleichbare Verhältnisse, sodass dort mancherorts die **Katholiken** immer noch die **weisse Unterschicht** repräsentieren.

Doch kam ich persönlich auch – mindestens indirekt, und nicht in Michigan, sondern in **Pennsylvania** – mit **katholischen** Vertretern der **gesellschaftlichen Oberschicht** in Berührung. Auf dem Rückweg in die Schweiz machte ich nämlich in **Philadelphia** einen dreitägigen Zwischenhalt, um dort meine **Cousine Therese** zu besuchen. Sie war unter anderem in einem Vorort von Philadelphia einmal als "**Nanny und Köchin**" bei einer sehr wohlhabenden Familie tätig gewesen. Der Vater hatte einen der höchsten Posten bei einem International bekannten **Spielzeug-Konzern**. Die schon damals erwachsenen Kinder hatten alle an guten **katholischen Colleges** studiert und wohnten auswärts. Die Mutter war vielfältig sozial und kirchlich engagiert. Wenn die Eltern ihr **zweites Haus in Kalifornien** bewohnten – dem Standort des Firmen-Sitzes – stand das Haus bei Philadelphia leer. Dann sprang meine Cousine als "**Haushüterin**" ein und konnte das herrschaftliche Haus nach Belieben nutzen. Dies geschah gerade während meines Besuches, und so kam ich zu **zwei Ferientagen** in dieser imposanten Villa, die in einem riesigen **Park-ähnlichen Garten** lag und nebst einem gedeckten und heizbaren **Swimming-Pool**, einem **Fitness-Raum**, einer **riesigen Küche**, einem **Speisesaal**, einer **Bibliothek**, einem **Medien-Raum** und einem **Konferenz-Raum**, viele weitere **Zimmer** aufwies.

Damit habe ich nun aber auch das Stichwort gegeben, um ein paar Worte über die **katholischen Schulen und Universitäten in den USA** zu sagen, von denen einige **hohes internationales Ansehen** haben, etwa die **1842** vom Französischen Priester **Edward Sorin** gegründete **University of Notre Dame** in **Indiana** mit gut **12'000 Studierenden**, oder die **1870** von **Jesuiten** gegründete **Loyola University** in **Chicago** mit ca. **15'000 Studierenden** und mehreren **Niederlassungen** an verschiedenen Orten der USA. Diese Schulen und Unversitäten sind der **katholischen Tradition** verpflichtet und sind in der Regel für **Studierende aller Konfessionen und Religionen offen**. An diesen Schulen und Universitäten werden nicht nur Wissen und Kenntnisse zu vermittelt, oder die Natur und das menschliche Denken erforscht – sondern es wird halt recht oft auch der **Christliche Glaube wie vergängliches menschliches Wissen behandelt und rationalistisch dargestellt**. Deswegen muss man leider annehmen, dass diese Institutionen wohl nur noch in beschränktem Mass Orte sind, wo in den jungen Leuten ein **lebendiger Glaube zum Wachsen gebracht wird**. Entsprechend sind auch diese Schulen untereinander oder in sich selbst gespalten, etwa in Fragen der **Gender-Idelogie** oder des **Lebensschutzes**. Immerhin sollen sich erfreulicherweise aber doch **700 Studierende** und **Mitarbeiter** von der **University of Notre Dame** zusammen mit dem **Studenten-Seelsorger Father Jenkins** für den Amerikanischen **Pro-Live Marsch vom März 2017** angemeldet haben. Persönlich glaube ich aber eher, dass es schliesslich wohl nicht die gebildete und gesellschaftlich einflussreiche katholische Elite sein wird, die dem Glauben in den USA seinen **Fortbestand sichern** oder ihn gar zum **Erbblühen** bringen wird.

Doch hat nicht Gott in seiner weisen Voraussicht Massnahmen ergriffen um dem Glauben im **verweltlichten Umfeld der USA** neuen **kräftigen Schub** zu geben, einen Schub der seit einigen Jahren auch auf Europa übergreift? Warum hätte Er sonst eine kleine **Ordensfrau** ausgesandt, mit der Aufgabe, in den USA den **grössten katholischen Fernsehverbund der Welt** aufzubauen: **Mutter Angelica**, die Gründerin des **EWTN** - des "**Eternal Word Television Network**", also des "**Fernsehnzwerks des Ewigen Wortes**". Mutter Angelicas Motto scheint mir für ihre ganze Lebensgeschichte bezeichnend zu sein. Deshalb möchte ich es hier zitieren: **„Wenn Du nicht den Mut hast, etwas Lächerliches zu tun, wird Gott auch nichts Wunderbares daraus machen.“**

## **Im Kernland der Mormonen: Snowbird, Utah**

Nun, liebe Hörerinnen und Hörer möchte ich mit Ihnen einen Sprung in das Jahr **2005** machen. Damals nahm ich nämlich an einer **Sommerschule in Kommutativer Algebra** über "**Lokale**

**Kohomologie und Anwendungen"** teil, die vom 19.-30. Juni in **Snowbird** im Bundesstaat **Utah** stattfand. Snowbird ist ein Touristen-Ort im **Little Cottonwood Canyon** im **Wasatch-Gebirgszug** der **Rocky Mountains**, etwa 50 Kilometer von **Salt Lake City** entfernt. Salt Lake City ist die Hauptstadt von **Utah** und – wie viele von Ihnen wohl wissen – das Welt-Zentrum der **Mormonen**, die sich offiziell "**Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage**" nennen. Die genannte Sommerschule war von der **University of Utah** in Salt Lake City organisiert worden, welche ein international hochangesehenes **Mathematik-Departement** beherbergt.

Schon die Reise an den Tagungsort war recht eindrucksvoll: Nach einer Zwischenlandung in **Atlanta** in **Georgia** ging es in einem wunderschönen Flug erst über die riesigen Baumwoll- und Getreidefelder im **Mississippi-Becken**, später über die bizzare und farbenprächtige **Gebirgswüste** von **Colorado**, dann über die gewaltige Gebirgskette der **Rocky Mountains** und schliesslich, schon im Sinkflug, über das rätselhafte Naturphänomen des **grossen Salzsees** mit seinem türkisfarbigen Wasser, bis nach **Salt Lake City**. Salt Lake City liegt etwa **1200 Meter** über Meer und hat knapp **200'000 Einwohner**. Das fruchtbare Hochtal, in welchem die Stadt liegt, erinnert etwas an Italienische Berg-Landschaften und ist stark besiedelt. So bildet Salt Lake City eigentlich eine Agglomeration mit **1,2 Millionen Einwohnern**. Nach der Ankunft in Salt Lake City brachte uns ein kleiner Bus in kurvenreicher Bergfahrt in das etwa 3000 Meter hoch gelegene Snowbird, wo wir in einem grossen Sport-Hotel untergebracht waren, das aus saisonalen Gründen nur mässig belegt war.

Schon ein erster Blick auf die Karte zeigte, dass wir hier in **Mormonen-Land** waren. Viele Ortsnamen waren **Biblich** und die Talschaften trugen die Namen von **Stammesgebieten der Söhne Israels**, wie etwa **Gad** oder **Issachar**. Die Mormonen gehörten ja zu den ersten Siedlern im Berggebiet von Utah, das für sie ein **neues Heiliges Land** ist. Es würde den Rahmen dieses Vortrags bei weitem sprengen, detailliert auf das Mormonentum einzugehen. Deshalb beschränke ich mich auf ein paar wenige Bemerkungen über seine Entstehung und Verbreitung.

Dem **Mormonentum** werden alle christlichen Glaubensgemeinschaften zugerechnet, die sich neben der Bibel auf das **Buch Mormon** berufen. Nach mormonischer Überlieferung hat der **Prophet Joseph Smith, jr.** das Buch Mormon im Jahre **1827** von **goldenen Platten** übersetzt, die er in den Hügeln von **Cumorahim** im State New York fand. Die große Mehrheit der mormonischen Konfessionen kennt noch weitere Offenbarungen. 1830 gründete Smith die erste mormonische Religionsgemeinschaft, die er **Church of Christ** nannte. Das Buch Mormon schlägt eine direkte Brücke von der **Geschichte Israels** zur **Geschichte Nordamerikas**. Es geht davon aus, dass **Völkerschaften** aus dem alten **Israel** nach Nordamerika auswanderten und dort das **Judentum beibehielten**. Nach Seiner Auferstehung hätte **Jesus** diese Völker besucht und ihnen das **Evangelium** verkündet. Durch die später eingewanderten **Indianer** seien diese **Ur-Christen** auf dem **neuen Kontinent** verdrängt und aufgegeben worden. Diese Gedanken fanden bei den aus Europa zugewanderten Siedlern in den USA grossen Anklang. So wuchs die von Smith gegründete Gemeinschaft schnell. In der Folge kam es aber zu vielen **Spaltungen**, wohl auch deshalb, weil die Zuwanderer schon vorher in viele Sekten zerfielen und unter sich uneins waren. So lehnten etwa einige der mormonischen Richtungen die **Dreifaltigkeit Gottes** ab, währendem andere das **Glaubensbekenntnis von Nicäa** beibehalten haben. Später trat Smith auch in eine **Freimaurer-Loge** ein und übernahm von dort **Rituale** im **Gottesdienst** seiner Gemeinschaft. Die größte mormonische Kirche mit **15 Millionen Mitgliedern** ist die seit **1838** bestehende **Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage** (Englisch: "**The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints**"). Sie ist zumeist gemeint, wenn von Mormonen die Rede ist. Die Mormonen nennen ihre Sakralbauten **Tempel**. Der Haupt-Tempel der grössten mormonischen Gemeinschaft befindet sich in Salt Lake City und ist auch das **Welt-Zentrum** dieser Gemeinschaft.

Natürlich hielt ich auch Ausschau nach einer **katholischen Kirche**, in der ich, mindestens am Sonntag, eine Heilige Messe besuchen konnte. In diesem vom Mormonentum so stark geprägten

Hochtal erwartete ich aber kaum fündig zu werden. Immerhin fand ich auf einer Morgen-Spaziergang talaufwärts eine Kapelle **“Our Lady of the Snow” – “Unsere Liebe Frau vom Schnee”** – sicher also katholisch. Wie ich im Schaukasten lesen konnte, wurde dort jeweils am Sonntag eine Heilige Messe zelebriert – allerdings nur zur Zeit der winterlichen **Hochsaison**. So blieb mir nichts anderes übrig, also mich schliesslich nach einer Kirche ausserhalb des Hochtales von Snow-Bird umzusehen, das heisst in Salt Lake City oder einem der Vororte dieser Stadt.

Erstaunlicherweise gibt es in der Agglomeration Salt Lake City heute **12 katholische Kirchen**, die ich doch gerne einzeln anführen möchte. Da ist zunächst die **Bistums - Kathedrale der Heiligen Maria Magdalena** aus dem Jahre **1909**, die längere Zeit die einzige katholische Kirche in der Region blieb. Dann findet man aber heute auch folgende katholischen Kirchen: **Heiligstes Herz Jesu, Sankt Ambrosius, Sankt Patrick, Unsere Liebe Frau von Guadalupe, Sankt Anna, Sankt Katherina von Siena, Sankt Peter und Paul, Sankt Vinzenz von Paul, Sankt Olav, Unsere Liebe Frau von Lourdes** und **die Maronitisch-Katholische Kirche Sankt Judas Thaddäus**. Zwei oder drei dieser Kirchen sind erst nach meinem Aufenthalt in Snowbird dazugekommen. Die **Patronate** der Kirchen geben einen Hinweis auf die **Herkunft** der verschiedenen katholischen Zuwanderer. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde nämlich Salt Lake City zum **Anziehungspunkt** zahlreicher **Siedler** und **Zuwanderer**. Die Stadt war Kreuzungspunkt von mehreren grossen **Eisenbahnlinien**. Die nahen **Bergwerke** und die **Stahlwerke** boten viele Arbeitsplätze. Später kamen noch **Oel-Raffinerien** dazu – und heute natuerlich die Elektronik- und **High-Tech Industrie**. Nicht zu vergessen ist der **Bildungssektor** mit mehreren Universitäten, darunter auch die schon genannte University of Utah. Auch heute noch weist die ganze Agglomeration Salt Lake City eine hohe Zuwanderungsrate auf und gilt als eine der prosperierenden Regionen der USA.

Ich entschied mich, in der **Kathedrale** der Heiligen Maria Magdalena die **Sonntagsmesse** zu besuchen. Jetzt musste ich nur noch nach Salt Lake City und wieder zurück nach Snowbird gelangen. Da Zwischensaison war, fuhren aber keine Busse. Schliesslich vermittelte mir die Hotel-Reception einen **Fahrer**, der bereit war, mich mit seinem Geländewagen fuer 100 Dollar zur Kathedrale Maria Magdalena und wieder zurück nach Snowbird zu bringen. Die Kathedrale befindet sich nicht allzuweit vom zentralen Mormonentempel entfernt, der im Hintergrund als grosser weisser Kirchenbau im Stil des 19. Jahrhunderts zu sehen war. So konnte ich schliesslich also doch noch – mitten im **Kernland des Mormonentums** – eine Heilige Messe mitfeiern.

## Spanische Hochkultur in Mexico: *Guanajuato*

Nun liebe Hörerinnen und Hörer, möchte ich zum Schluss der heutigen Sendung mit Ihnen gleich ein doppelten Sprung wagen, nämlich vom Jahr 2005 zurück ins Jahr **1999** und von den USA hinüber nach **Mexico**.

Damals nahm ich nämlich an einer **“Konferenz über Lokale Kohomologie”** teil, die vom 11. November bis zum 3. Dezember 1999 am **CIMAT** stattfand – am **Centro de Investigación en Matemáticas** – in der Mexikanischen Stadt **Guanajuato**. Das CIMAT ist eine **Nord-Amerikanische Wissenschaftliche Forschungs-Instituion** von Internationaler Bedeutung, welche im Jahre **1981** in Guanajuato gegründet worden war. Diese Institution soll dem **Wissenstransfer** im Bereich der **Mathematik** zwischen den **USA** und **Westeuropa** einerseits und den **Ländern Süd- und Mittelamerikas** andererseits dienen. Nebst **Internationalen Tagungen** aus allen Bereichen der Mathematik, wird dort auch eine intensive **Postgraduate-Ausbildung** betrieben. So sind derzeit etwa **200 Studierende** aus **Mexico**, aus **Sued- und Mittelamerika**, aus den **USA** und aus **Europa** dabei, am CIMAT **fortgeschrittene Studien** und **Forschung** in Mathematik zu betreiben. Ich selbst habe später einen meinen Zürcher Diplomanden und Coautor einer Publikation, **Thomas Goetsch**, für ein Weiterbidungssemester an jenes Institut geschickt. Mit der damaligen Tagung ist auch eine Arbeit mit meinem deutschen Kollegen **Michael Hellus** verknüpft.

Guanajuato ist die **Hauptstadt** des gleichnamigen **Mexikanischen Bundesstates**, liegt im **zentralen Bergland** von Mexico und hat knapp **180'000 Einwohner**. Die Stadt wurde im Jahre **1548** durch **Spanische Kolonisatoren** gegründet und kam durch die nahe gelegenen **Silberminen** bald zu grossem Reichtum. Man geht heute davon aus, dass zur Zeit der Stadtgründung etwa **zwei Drittel** des im gesamten Spanischen Imperiums geforderten Silbers aus der Gegend von Guanajuato kamen. Der mineralienreiche Boden erlaubte aber auch den Abbau von anderen wertvollen Bodenschätzen – und ist die Ursache eines besonderen Naturphänomens: der **Mumien von Guanajuato**: Durch den hohen Mineralien-Gehalt des Bodens sind viele Leichen nicht verwest, sondern als eine Art versteinerte Mumien erhalten geblieben. Man kann heute in einem eigenen Museum diese Mumien aus dem Mittelalter bestaunen.

Die Altstadt von Guanajuato wirkt wie eine **Hochmittelalterliche Spanische Stadt** und legt auch heute noch eindrücklich Zeugnis ab vom Reichtum und Wohlstand der hier einst herrschte. Als besondere Sehenswürdigkeiten gelten die **Kathedrale** – genauer die **Basilica Colegiata de Nuestra Señora de Guanajuato** – die ausserhalb der Stadt in der Nähe der Silberminen de Valencia liegende Kirche **San Cayetano**, die **Mittelalterliche Universität** und die **Silberminen de Valencia** selbst. Die Stadt liegt sehr schön eingebettet in eine grossartige Berglandschaft und ist als **Unesco-Welterbe** klassifiziert.

Westlich der Stadt findet sich eine weitere Sehenswürdigkeit – und zwar auf dem 2700 Meter hohen **Cerro del Cubilite**: Das **Christ-Königs-Heiligtum** mit seiner **23 Meter** hohen **Christ-Königs-Statue**. Die Statue befindet sich auf der Kuppel des Heiligtums und ist gesäumt von zwei Engeln. Einer von diesen trägt die **Herrscherkrone Christi**, der andere die **Dornenkrone**. Das Heiligtum wurde im Jahre **1944** errichtet zum Gedenken an die **Märtyrer der Mexikanischen Christenverfolgung**. Diese um das Jahr **1917** durch die **Antiklerus-Artikel** in der **Revolutionären Verfassung** von Mexiko ausgelöste Christenverfolgung erreichte unter der Herrschaft von Präsident **Plutarco Elías Calles** in den Jahren **1924 – 1928** ihren Höhepunkt, dauerte aber bis ins Jahr 1940 fort. In seinen Bestreben, alle **Christlichen Symbole** in Mexico zu vernichten, liess Calles im Jahr **1928** – dem letzten Jahr seiner Herrschaft als revolutionärer Diktator – eine schon bestehende kleinere **Christ-Königsstatue** auf dem Cerro del Cubilite **zertrümmern**. Calles wurde im Jahr **1926** für seine Umtriebe gegen die katholische Kirche vom Vorsteher des **Schottischen Ritus der Freimaurerei** mit einem **Ehrenpreis** ausgezeichnet. So ist also Guanajuato verbunden mit der Erinnerung an eine besonders dunkle Phase der Geschichte Mexicos – aber auch ein Ort, Welcher Zeugnis ablegt für den **Sieg des Lichtes Christi** über die **Mächte der Finsternis**.

Das **CIMAT** liegt an einem Berghang oberhalb der Stadt Guanajuato und bietet eine wunderbare Fernsicht auf die Stadt selbst und die Berge in der Umgebung. Die Gebäude sind zwar modern, aber im ihrem Erscheinungsbild dem **traditionellen Mexikanischen** Stil nachempfunden. So passt sich das Forschungs-Zentrum sehr gut der grandiosen Gegend an, in der es liegt. Die Strasse von der Stadtmitte Guanajuatos bis zum CIMAT windet sich in vielen Kurven die Hänge hoch und kommt dabei auch an der schon erwähnten Kirche **San Cayetano** vorbei.

Und einmal mehr darf ich **Gott dankbar sein**, für das was, sich daraus für mich ergab: Ich gehörte nämlich zu einer Gruppe von Tagungsteilnehmern, die in einem traditionellen kleineren **Hotel untergebracht** war, direkt am Platz vor dieser sehr eindrucklichen **Kirche**, die im **Mexikanisch-Spanischen Kolonialstil** erbaut ist. Ich nehme an, dass das Hotel wohl früher einmal eine Hazienda war, die zur **Klosteranlage** San Gayetano gehörte. So musste ich nur eine Treppenballustrade hochsteigen und dann über einen baumbestandenen Platz gehen, um die **Kirche** zu erreichen – und konnte auf diese Weise täglich eine **Heilige Messe** besuchen.

Diese Messe-Besuche waren für mich ein sehr eindrückliches Erlebnis. Die **Einheimischen** aus der ländlichen Umgebung – wohl hauptsächlich **Indios** oder **Mestizen** – trugen **bunte wollene**

Ponchos und Filzhüte, denn es war ja **Winter** und wir befanden uns fast auf **2000 Meter** über Meer. Die **schwangeren** Frauen trugen über dem gewölbten Bauch eine Art weisses **Schürzen-Tuch** und liessen sich nach der Heiligen Messe vom **Priester segnen**. Auch an einem **Jugend-Gottesdienst** mit **Katechese** konnte ich einmal teilnehmen. Mit einem der Priester, der ein wenig englisch sprach, konnte ich mich etwas unterhalten, und er erklärte mir die Heiligen-Bilder und -Statuen in der Kirche.

Wenn ich an jene Tagung zurück denke, dann erinnere ich mich zuerst an das **Licht. Tag für Tag** lag über der Landschaft eine **reine** und **strahlende Helligkeit** – im Gegensatz zum Nebel und dem trüben Licht, die ich in den Niederungen der Schweiz hinter mir gelassen hatte. Zugleich wehte aber auch immer ein **kalter Bergwind**, der es ratsam erscheinen liess, sich an **windgeschützten Stellen** aufzuhalten – was dann wegen der starken Sonneneinstrahlung auch im Hemd möglich war. Nachts wurde es bitter kalt und ein **eisiger Wind** blies über die Berge. Darüber spannte sich ein **herrlich funkelnder Sternenhimmel**. Da der Wind auch durch die Türspalten meines Zimmers blies, verstopfte ich diese mit meiner Windjacke. Ich entschloss mich dann aber bald einmal, wegen der Kälte meine **Morgengebete** mit einem **Spaziergang** zu verbinden, wozu die reich gestaltete Berglandschaft in der Umgebung viele Möglichkeiten bot. Das grossartige Erlebnis der **ersten Sonnenstrahlen** auf den Berggipfeln bildete dann den krönenden **Abschluss** der Gebetswanderung und eröffnete den neuen **Arbeitstag**: Nach dem wärmenden Frühstück im Hotel kam nämlich bald der **Bus**, der uns nach oben ins CIMAT brachte, wo es dann wieder galt Vorträge anzuhören, zu halten oder vorzubereiten.

So möchte ich nun, in Erinnerung an diese herrlichen Tagesanbrüche, mit grossem Dank Gott preisen mit den folgenden Schrift-Versen (siehe **Psalm 19, 2-6**):

- 2 **Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, / vom Werk Seiner Hände kündigt das Firmament.**
- 3 **Ein Tag sagt es dem andern, / eine Nacht tut es der andern kund,**
- 4 **ohne Worte und ohne Reden, / unhörbar bleibt ihre Stimme.**
- 5 **Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, / ihre Kunde bis zu den Enden der Erde. Dort hat Er der Sonne ein Zelt gebaut.**
- 6 **Sie tritt aus ihrem Gemach hervor wie ein Bräutigam; sie frohlockt wie ein Held / und läuft ihre Bahn.**

Nun, liebe Hörerinnen und Hörer sind wir am **Ende** unserer heutigen Sendung angelangt. Doch was wäre der Bericht über meinen damaligen Aufenthalt in Mexico ohne seinen eigentlichen **Höhepunkt**: Den Besuch im Heiligtum unserer Lieben **Frau von Guadalupe** in **Mexico City**. Und genau diesem Höhepunkt wird der dritte und abschliessende Vortrag der Serie "Weltkirche im Alltag erlebt: USA und Mexico" gewidmet sein. Dieser dritte Vortrag wird am Radio Mario direkt übertragen am **Montag, den 15. Mai 2017 um 10.00**.

## **Mexico City: Das Volk der Azteken unter der Herrschaft der Schlange von Tenochtitlan**

Liebe Hörerinnen und Hörer! Bereits eine ganze Weile ist es her, seit dem ich im Rahmen der dreiteiligen Vortragsreihe „Weltkirche im Alltag erlebt: USA und Mexico“ über einen beruflich bedingten Aufenthalt in Mexico berichtet habe. Im November und Dezember 1999 besuchte ich nämlich eine Konferenz über mein mathematisches Forschungsgebiet am CIMAT - dem **Centro de Investigación en Matemáticas** – in der Mexikanischen Stadt **Guanajuato**. Im letzten Vortrag habe ich bereits darüber berichtet, was ich damals in jener ganz besonderen Stadt an eindrücklichen Erfahrungen bei meinen Gottesdienstbesuchen machen durfte. Auf der Rückreise von der genannten

Tagung konnte ich auch einen Tag im **Heiligtum unserer Lieben Frau von Guadalupe** in **Mexico City** verbringen. Von diesem Wallfahrtstag möchte ich heute kurz erzählen.

Bevor ich aber über meine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse berichte, möchte ich allerdings vor allem auch einen **historischen Ueberblick** über die **Erscheinungen unserer Lieben Frau von Guadalupe** und über die Entstehung des Heiligtums in Mexico City geben. Ich möchte diesmal sogar so weit gehen, den Bericht über den **geschichtlichen Hintergrund** der Erscheinungen unserer Lieben Frau von Guadalupe ins Zentrum meines Vortrags zu stellen. Einige von Ihnen, lieber Hörerinnen und Hörer, haben wohl die Wallfahrts-Stätte der Madonna von Guadalupe schon besucht, und manche von Ihnen kennen wohl auch den geschichtlichen Hintergrund der Erscheinungen der Jungfrau von Guadalupe. Wegen der **grossen Bedeutung** dieser Erscheinungen, will ich trotzdem eingehend über die **Vorgeschichte** und die **Geschichte** dieser Erscheinungen berichten. Ich hoffe, dadurch auch das Interesse jener Hörerinnen und Hörern zu wecken, welche mit jenen Ereignissen noch wenig vertraut sind.

Begeben wir also im Geist zurück in das **Jahr 1519**: Am **21. April** erreicht der Spanische Eroberer und Entdecker **Hernan Cortes** (1485 – 1547) mit einer kleinen Flotte die dem Amerikanischen Festland vorgelagerte **Insel Ulua**, lässt seine Schiffe an der Küste mit Absicht auf Grund laufen und gründet kurz danach an der Mündung des Flusses **Tabasco** die Stadt **Vila Rica de la Vera Cruz** – das heutige **Veracruz** – die erste spanische Stadt auf dem Amerikanischen Festland. Diese Stadt wird damit zum Ausgangspunkt der Kolonisierung **Neu Spaniens**, dem heutigen **Mexico**. Die Eroberer nannten die Eingeborenen des Landes **Indios**, weil sie noch wie Kolumbus glaubten, sie befänden sich in **Indien**. Dieser **Sammel-Name** für die **Ureinwohner Mittel- und Südamerikas** ist bekanntlich bis heute geläufig geblieben.

Cortes versucht zunächst das Eingeborenen-Volk der **Totonaken** mit Diplomatie für seine Kolonisierungspläne zu gewinnen, was ihm aber nicht gelingt, worauf es zum **Kampf** kommt. Durch geschickten Einsatz seiner **14 Kanonen** und **16 Reiter** gelingt es ihm, das disziplinierte und zahlenmässig hundertfach überlegene Heer der Totonaken zu schlagen. Ihm kommt allerdings zu Hilfe, dass die Totonaken weder Pferde noch Kanonen kennen und die Spanier deshalb als **Götterboten** betrachten. Nach seinem Sieg verbündet sich Cortes mit dem „**Dicken Kaziken**“ – dem Fürsten der Totonaken – gegen die **Azteken**, deren Untertanenvolk die Totonaken sind. Danach gelingt es ihm, vereint mit seinen Verbündeten, das Aztekische Joch abzuschütteln und nach einem Feldzug über den 5450 Meter **Orizaba-Pass** erreicht er am **16. August 1519** das Kernland des heutigen **Mexico**. Dort stösst er auf das Volk der **Tlaxacalteken**, die ihm dem Durchmarsch verweigern. Doch auch das zahlenmässig weit überlegene Heer dieses Volkes kann er schlagen, und **verbündet** sich danach wieder mit den Besiegten. Am **8. November 1519** zieht er schliesslich nach zähen Verhandlungen mit dem **Azteken-Kaiser Montezuma II** friedlich in Aztekische Hauptstadt **Tenochtitlan** ein, also in das heutige **Mexico City**. Montezuma, der über ein gigantisches diszipliniertes und gefürchtetes Heer verfügt, stellt sich Cortes nicht entgegen, weil er die Spanier für Gesandte des **gefierten Aztekischen Schlangengottes Quetzalcoatl** hält. Deshalb unterwirft sich Montezuma im **Jahre 1520** auch feierlich dem **Spanischen Kaiser Karl V.**, und so wird sein ganzes Reich – das heutige **Mexico** – zur Spanischen Kolonie.

Die Stadt **Tenochtitlan** galt den Azteken als **uneinnehmbar**. Sie lag auf einer Insel des salzwasserhaltigen **Texcoco-Sees**, zusammen mit ihrer benachbarten **Zwillings-Inselstadt Tlatelolco** und zahlreichen anderen Inselsiedlungen, und war durch fünf **Dämme** mit dem Festland verbunden. Im Jahre **1521** gaben die Spanier der Stadt Tenochtitlan den Namen **Mexico**. Der Texcoco-See wurde später trockengelegt und überbaut und liegt heute unter dem Häusermeer von **Mexico City**.

Mit grosser **staatsmännischer Umsicht** beginnt Cortes nun mit dem Aufbau einer **Kolonie**, die nach dem Modell des Spanischen **Mutterlandes** gestaltet werden soll. Unter anderem lässt er aus Europa in Amerika noch nicht bekannte **Gemüse- und Getreidearten** aber auch **Früchte** zum **Anbau** in Mexico einführen. Er lässt aus Spanien aber auch **Missionare** holen – **Ordensleute** und keine bequemen Prälaten – wie er betont. Auch Cortes selbst unterrichtet **Einheimische** im **Glauben**. Er legt sogar selbst Hand an bei der **Zerstörung von Götzentempeln**, um den Einheimischen zu zeigen, dass der erwartete tödliche Donnerschlag des sich rächenden Schlangengottes nicht eintrifft.

Zu den **ersten Getauften** auf dem **Amerikanischen Festland** gehörten die „**vier Kandiken**“, Angehörige der Sippe des Totonakenfürsten. Der entsprechende **Taufstein** – der erste auf dem Amerikanischen Festland – ist auch heute noch in der **Kathedrale** der Stadt **Tlaxcala** zu sehen. Die ersten **Azteken** liessen sich im Jahre **1925** taufen. Zu ihnen gehörten mehrere Aztekische **Gelehrte**, sowie eine **Schwester** des Kaisers **Montezuma**. Zusammen mit seinem **Onkel** liess sich damals auch der aus einfachen Verhältnissen stammende Azteke **Cuauthatohuak** (1474 – 1548) aus **Cautatitlan** taufen, der als Waise aufgewachsen war. Der **Onkel** nahm den Christlichen Namen **Juan Bernardino** an, der **Neffe** den Namen **Juan Diego**.

Die Völker Mexicos huldigten damals dem schon genannten **gefiederten Schlangengott Quetzalcoatl** und brachten ihm grosse Mengen von **Menschen-Opfern** dar. Es war üblich, dem noch lebenden Geopferten das **Herz herauszuschneiden**. Auch **Kannibalismus an Lebenden** gehörte zu diesen Menschenopfern. In der Vorstellung der Azteken entschied der Schlangengott nicht nur über das **Kriegsgeschick**, sondern er bestimmte auch über den **täglichen Lauf der Sonne**. Durch die vielen Menschenopfer musste man ihn deshalb dauernd gnädig stimmen, damit die Sonne anderntags wieder aufging und einem das Kriegsglück hold blieb. Man geht davon aus, dass im Grossen **Schlangengott-Tempel** in **Tenochtitlan** jährlich mehr als **20 000 Menschen-Opfer** dargebracht wurden. Viele der Geopferten waren **Gefangene**, welche die Azteken auf ihren Kriegszügen gemacht hatten.

Die **Spanischen Missionare** verkündeten nun den Azteken das **Evangelium von Jesus Christus**, und brachten damit **Hoffnung** auf Befreiung aus dem Dunkel des Bösen – Hoffnung auf die **Befreiung von der Herrschaft der grausame Schlange mit ihrem mörderischen Götzendienst**. Musste bislang der Schlangengott durch das dauernde Vergiessen von Menschenblut gnädig gestimmt werden, so war es nun gerade umgekehrt: **Die Azteken hörten zum ersten Mal von dem einen Gott, der alles erschaffen hat, der selbst Mensch wurde und der schliesslich sogar Sein eigenes Blut zur Rettung der Menschen vergoss.** Nun war die Zeit gekommen, das vom Bösen gefesselte Volk der Azteken aus dem Bann Satans zu befreien.

Doch leider kam es bald völlig anders: **Intrigen, Machstreben, Habgier, Gesetzlosigkeit, Sittenlosigkeit** und **Unzucht** unter den **Spaniern** belehrte die Einheimischen bald darüber, dass die Kolonisatoren auch nur ganz gewöhnliche Menschen waren. So verloren die Spanier bald den **Respekt** der einheimischen Bevölkerung, und es kam unter einem neuen und ganz jungen Aztekischen Kaiser zu **Aufständen** von grosser Grausamkeit, welche nicht minder grausam niedergeschlagen wurden und schliesslich mit der Aztekischen Hauptstadt **Zerstörung Tenochtitlan** endeten.

Politisch wurde das Rad des Unheils ins Rollen gebracht durch den Spanischen Eroberer **Diego Velasques**, der als oberster Kaiserlich-Spanischer Kolonialverwalter auf **Kuba** residierte und Cortes wohl um seine Erfolge beneidete. Cortes selbst liess sich fatalerweise dazu verleiten, in den **Jahren 1523-1526** ein Spanisch-Aztekisches **Expeditions-Korps** gegen Spanische Kolonial-Soldaten anzuführen, welche Velasques zur **Meuterei** gegen ihn aufgestachelt hatte. Er verfolgte die Meuterer in einem strapaziösen Feldzug bis nach **Honduras**, und verlor dort in der Weglosigkeit der riesigen **Regenwälder** und **Sümpfe** infolge von **Krankheit** und **Erschöpfung** fast seine ganze Truppe. Es kam beim Aufeinandertreffen mit den Meuterern zwar zu einer **Versöhnung**, doch in der

Zwischenzeit hatten die von Cortes in Tenochtilan eingesetzten **Stellvertreter** aus **Gier** nach den **Reichtümern** und den **jungen Frauen** der **Azteken** das Land in den Zustand der **Gesetzlosigkeit** abgleiten lassen. Zudem gelangte das **falsche Gerücht** nach Tenochtitlan, Cortes sei auf seiner Expedition umgekommen.

Auf das Betreiben von Velasques – der für seinen Rivalen Cortes beim Kaiser die **Todesstrafe** forderte – setzte der Kaiser schliesslich Cortes als ersten Kolonialverwalter Mexicos ab und setzte an seiner Stelle neue Amtsträger ein, so etwa **Nino Beltran de Gutzmann** (1490 – 1558). Als Cortes nach Spanien fuhr, um sich persönlich vor dem Kaiser zu verteidigen, richtete Gutzmann eine **Schreckensdiktatur** auf. Er nahm die Menschenopfer der Azteken zum **Vorwand** um zu erklären, die **Einheimischen** seine **Tiere** und hätten **keine unsterbliche Seele**. Es sei also besser, sie zu **töten**, als sie zu **taufen**. Man könne sie höchstens als **Sklaven** einsetzen, oder ihre jungen **Frauen** zum **Vergnügen** brauchen. Er geriet dadurch in **scharfen Konflikt** mit den **Missionaren**, aber viele Spanische Kolonisatoren liessen sich dazu **verleiten**, seinen **Ideen** und seiner **Lebensführung** zu folgen. Auch **Spanier**, die offen gegen Gutzmann auftraten wurden oft kurzerhand aus dem Weg geschafft. So entstand eine **Schreckensherrschaft** durch die **Spanier**, die der Grausamkeit des Menschenopfer-Kultes der Azteken um wenig nachstand. **Willkürjustiz, Uebergriffe, Gewalt, Mord, Vergewaltigungen, Ueberfälle und Plünderungen** gehörten zur Tagesordnung. Die Lage im Land war zum Zerreißen gespannt, und es hätte nur eines Funkens bedürft, um das Pulverfass in einem **landesweiten Aufstand der Indios** hochgehen zu lassen.

Cortes, der vom Kaiser **freigesprochen** und zu **hohen Ehren** erhoben wurde, kehrte wieder nach Neu Spanien zurück, konnte aber die ursprünglichen Verhältnisse nicht wieder herstellen. Zu sehr hatten sich in der Zwischenzeit **Sittenverwilderung, Eigennutz** und **Verantwortungslosigkeit** unter den Kolonialherren breit gemacht. Dem Kaiser entglitt dadurch zusehends die **Kontrolle** über die neue **Kolonie**. Er konnte seine Kolonialverwalter nicht mehr im Zaum halten, und setzte deshalb die Bischöfe als Gouverneure ein und beauftragte sie offiziell als **Beschützer des Volkes der Azteken**. Trotz der eingerichteten **neuen Bistümer** kam aber die **Missionstätigkeit** weitgehend zum **Erliegen**, und nur noch vereinzelte Azteken liessen sich taufen. **Denn wer wollte schon den Glauben der neuen Herren annehmen, die zwar Barmherzigkeit und Befreiung von der Sünde verkündeten, aber selbst grossteils ein Leben voll Unrecht, Zügellosigkeit, Hass und Gesetzlosigkeit führten?** So geriet das Land erneut unter die Herrschaft der Schlange – die Herrschaft Satans – eine Herrschaft die **verwerflicher** war als die erste. **Die vormalige Schreckensherrschaft der Schlange entsprang ja der Unkenntnis des Aztekenvolkes. Die neue Herrschaft der Schlange entsprang dem Glaubensabfall und dem Verrat an Jesus Christus durch jene, die einst unter dem Vorwand ausgezogen waren, das neue Land für den Glauben zu gewinnen.**

## **Der Kopf der Schlange wird zertreten: Die Vollkommene Junfrau, die Heilige Maria von Coatlxopue, erscheint auf dem Hügel Tepeyac**

Noch vor dem Morgengrauen des **9. Dezember 1531** ist **Juan Diego** unter dem funkelnden winterlichen Sternenhimmel Mexicos von seinem Heimatdorf **Toplpetlac** zur Kirche der **Franziskaner** in **Tlatelolco** unterwegs. Er möchte dort die **Heilige Messe** vom **Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens** besuchen, das damals einen **Tag später** als heute begangen wurde. Es ist **Samstag**, und vor fast genau **zwölf Jahren** war Cortes friedlich in die Aztekenhauptstadt **Tenochtitlan** eingezogen. Es ist bitter kalt und Juan Diogo hüllt sich in seine **Tilma**, einen Poncho-artigen Ueberzug. Beim Morgengrauen kommt er am Hügel Tepeyac vorbei, und erstaunt vernimmt er von dort her **Musik** und **Vogelgesang**. Neugierig besteigt er den Hügel, auf dem sich früher ein von den Spaniern zerstörter Tempel der **Erdgöttin Tonanzin** befand, die von den Azteken wegen ihrer gefiederten Schlangengestalt auch **Coatlicue – Schlangen-Erdmutter** – genannt wurde und auch als **Mutter** aller **Götter** galt.



Oben auf dem Hügel sieht er eine von **strahlendem Licht** umgebene **junge Frau**, und diese spricht ihn in seiner **Aztekischen Nahuatl-Sprache** an, wobei sie seinen Namen in der **Zärtlichkeitsform** ausspricht. Sie fragt ihn, wohin er gehe. Nachdem ihr Diego geantwortet hat, dass er auf dem Weg zur Heiligen Messe in Tlatelolco sei, sagt sie zu ihm:

**„Du sollst wissen, mein liebstes Kind, dass ich die makellose Jungfrau Maria bin, die Immerwährende Jungfrau und Mutter des wahren Gottes. Alles was lebt, lebt durch Gott. Er ist der Herr aller Dinge, der Herr über Himmel und Erde.“**

Weiter sagt Sie, **Sie wünsche, dass Ihr hier auf diesem Hügel ein Heiligtum erbaut werde, damit Sie hier den Menschen, die zu Ihr kommen Ihr Mitleid, Ihre Hilfe und Ihren Schutz erweisen könne**. Diego solle zum Haus des **Bischofs** in **Tlatelolco** gehen, und ihm diesen Wunsch mitteilen. Diego sucht nach der Heiligen Messe das Haus des Bischofs auf, um Ihm den Wunsch der Gottesmutter mitzuteilen. Der **Bischof** – der **Franziskaner Fray Don Juan de Zumarraga** – und sein Dolmetscher – der **Franziskanermissionar Fray Juan Gonzales** – empfangen zwar Juan Diego freundlich, aber der Bischof **glaubt** ihm **nicht**. Auf seinem Heimweg besteigt Juan Diego nochmals den Hügel Tepeyac. Er sieht dort wieder die Heilige Jungfrau und berichtet ihr, dass seine Mission **erfolglos verlaufen** sei.

Die Muttergottes trägt ihm auf, dass er **morgens** – also, am Sonntag, dem 10. Dezember – **nochmals** dem Bischof Ihren Wunsch nochmals vortragen solle. So macht er sich am frühen **Sonntagmorgen** wieder auf nach Tlatelolco, um dem Bischof den Wunsch der Heiligen Jungfrau erneut vorzubringen. Die Diener des Bischofs sind verärgert, dass dieser hartnäckige Indio wieder auftaucht und wollen ihn gar nicht einlassen. Geduldig wartet er während Stunden, und wird schliesslich doch noch zum Bischof vorgelassen. Nun nimmt ihn der Bischof in mit Hilfe seines Dolmetschers ein eigentliches **Kreuzverhör**. Juan Diego kann alle Fragen des Bischofs beantworten und verwickelt sich in **keinerlei Widersprüche**. Trotzdem glaubt ihm der Bischof nicht und verlangt ein **Zeichen** zum **Beweis der Echtheit der Erscheinung**. Juan Diego kehrt auf den Hügel Tepeyac zurück und teilt der Heiligen Jungfrau alles mit, was geschehen ist.

Sie sagt, er solle **morgen nochmals vorbeikommen**, dann werde der Bischof ein **Zeichen** erhalten. Doch in der folgenden Nacht **erkrankt** Juan Diegos **Onkel** schwer. Dem Onkel geht es zusehends schlechter. Juan Diego bleibt deshalb am folgenden Tag – am **Montag**, dem **11. Dezember** – bei seinem Onkel, um sich um ihn zu kümmern. Den Auftrag der Heiligen Jungfrau will er erfüllen, wenn es seinem Onkel wieder besser geht. In der darauf folgenden Nacht verschlechtert sich der Gesundheitszustand des Onkels weiter, und es sieht so aus, dass er bald **sterben** werde. Noch vor dem Morgengrauen des **Dienstags**, am **12. Dezember 1531** macht sich Juan Diego deshalb auf den Weg nach Tlatelolco, aber diesmal um für seinen sterbenskranken Onkel einen **Priester** zu holen. Er will auf seinem Weg in die Stadt eilig am Hügel Tepeyac vorbeigehen, um keine Zeit zu verlieren im Gespräch mit der Heiligen Jungfrau. Erst nachdem er den Priester für seinen Onkel geholt hat, will er sich bei Ihr melden und Ihren Auftrag weiterführen.

Als er jedoch am **Fusse des Hügels** vorbei kommt, erscheint ihm die **Muttergottes** auf dem Weg. Juan Diego sagt ihr, dass sein Onkel im Sterben liege, und dass er für ihn einen Priester holen wolle, bevor es zu spät sei. Die Muttergottes tröstet ihn und sagt, er solle sich keine Sorgen machen, der Onkel werde wieder **geheilt**, und es gehe ihm schon jetzt wieder besser. Vielmehr solle er sich nun darum bemühen, Ihren Auftrag zu erfüllen, damit der Bischof das versprochene Zeichen erhalte. Juan Diego **glaubt** der Heiligen Jungfrau, dass sein Onkel wieder geheilt werde und ist bereit, dem Bischof das Zeichen zu überbringen.

Die Jungfrau sagt ihm, er solle den Hügel Tepeyac besteigen. Zuoberst auf der Hügelkuppe würde er Blumen finden. Er solle diese pflücken und sie dann zu Ihr herunterbringen. Oben auf dem Hügel angelangt findet er eine herrliche **Blumenpracht** vor, darunter duftende **Kastilische Rosen** – und das mitten im **Winter** – auf diesem **kargen** Hügel, auf dem das ganze Jahr über ausser **Disteln** keine Pflanzen zu finden sind. Juan Diego pflückt die Blumen und füllt seine Tilma bis zum Rand. Dann

geht er zur Heiligen Jungfrau hinunter und diese sagt ihm, er solle die Blumen zum Bischof bringen, aber sonst niemandem zeigen, was er in seiner Tilma trage. Die Diener des Bischofs empfangen ihn noch unfreundlicher als des letzte Mal und fangen an, ihn zu **verprügeln**. Dabei öffnet sich die Tilma, sie erblicken die Blumen und wollen diese wütend **herausreißen**. Doch in diesem Moment **verschmelzen** die Blumen mit der Tilma und erscheinen wie aufgemalt oder eingestickt. Nun lassen die erschrockenen und verduzten Diener Juan Diego endlich zum Bischof vor und erzählen ihm, was geschehen ist. Der Bischof ruft aus: „**Das ist das grosse Zeichen!**“ Im Beisein des Dolmetschers **Fray Juan Gonzales**, des neu als Gouverneur designierten Bischofs **Don Sebastian Ramirez y Fuenleal** und mehrerer anderer Personen lässt er nun Juan Diego berichten. Dieser öffnet die Tilma, die Blumen fallen zu Boden und auf der Tilma erscheint allen sichtbar ein **wunderschönes Bild**: die **Heilige Jungfrau**, so wie sie sich Juan Diego gezeigt hat. Dieses Wunder überzeugt den Bischof nun endgültig. Ehrfürchtig küsst er die Tilma mit dem wunderbar entstandenen Gnadenbild und nimmt sie in seiner Privatkapelle sorgfältig in Gewahr. Juan Diego kehrt danach zu seinem Onkel Juan Bernardino zurück und findet ihn vollkommen geheilt vor.

Die Heilige Jungfrau ist aber auch **Juan Bernardino** erschienen und hat ihm dem Auftrag erteilt, ebenfalls zum Bischof zu gehen, und diesem zu sagen, wer Sie sei. Der Bischof notierte sich nach den Angaben des Uebersetzers die Aussagen Juan Bernardinos. Insbesondere hielt er fest, dass die Heilige Jungfrau sich als „**die Vollkommene Junfrau, die Heilige Maria von Coatloxopue**“ zu erkennen gegeben habe. Da der Dolmetscher den in der Aztekischen Nahuatl-Sprache genannten Namen „**Coatloxopue**“ nicht korrekt ausspricht, gibt ihn der Bischof als „**Coatlasupe oder Guadalupe**“ wieder. Dabei hat der Name „**Coatloxopue**“ – der heute von den Einheimischen als „**Guatlasupe**“ ausgesprochen wird – in der Nahuatl-Sprache eine genaue Bedeutung: „**Coa**“ heisst nämlich „**Schlange**“, „**la**“ heisst „**die**“ und „**xopue**“ heisst „**niedertreten**“ oder „**zerstampfen**“. Man kann also den Namen übersetzen mit: „**die Heilige Maria von der niedergetretenen Schlange**.“ So sollen also Ihre Aztekischen Kinder Sie von nun an verstehen, benennen und verehren: **Als diejenige, welche die Schlange zertritt**.

Die fehlerhafte Wiedergabe „**Guadalupe**“ konnte aber auch bei den Spanischen Kolonisatoren eine Erinnerung wecken. Wörtlich ins Spanische übertragen bedeutet der Name „**Guadal**“ das heisst „**Fluss**“ und „**Lupe**“ das heisst „**Wolf**“ – also etwas wie „**Wolfsfluss**“ – was eine ganz andere Bedeutung ergibt. Aber in Spanien gab es bereits damals einen viel besuchten Wallfahrtsort „**am Wolfsfluss**“, das „**Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe**“. Der Entdecker **Christophoros Kolumbus** (1431 – 1506) suchte vor seiner zweiten Seereise diesen Wallfahrtsort auf, und so kam es, dass er einer der Karibik-Inseln, die er auf jener Reise entdeckte, den Namen **Guadalupe** gab. Die Insel kam später unter französische Herrschaft, behielt aber ihren Namen bei – nun einfach in der Sprache der neuen Herren geschrieben und ausgesprochen: „**Gouadeloupe**“.

## **Das Wunder hat erst begonnen: Die geheimnisvolle Natur des Bildes und die Bekehrung der Azteken**

Doch mit den Erscheinungen der Muttergottes von Guadalupe nahm das wunderbare Geschehen erst seinen **Anfang**. Nicht nur, dass das Bild der Gottesmutter in unerklärlicher Weise auf der Tilma von Juan Diego erschien, war ein Wunder. Genauso wunderbar ist es, dass die Tilma und das Bild bis heute **erhalten blieben**. Das Gewebe der Tilma – gewoben aus Fasern einer Agavenart – sollte erwartungsgemäss nach etwa **20 Jahren** zerfallen. Doch die Tilma Juan Diegos ist mittlerweile **486 Jahre** alt, und das Bild der Gottesmutter erstrahlt darauf in seiner ursprünglichen Schönheit. Weiter ergaben mikroskopische Untersuchungen, dass die **vermeintliche Farbe** gar nicht von Farbpigmenten herrührt, sondern durch die Struktur der an sich farblosen Fasern durch **Lichtbrechung** zustande kommt. Zudem wurde das Bild bei der Reinigung seines Rahmens im 18. Jahrhundert einmal aus Ungeschick mit **Salpetersäure** besprüht, und war im 20. Jahrhundert einem Attentat durch eine in unmittelbarer Nähe **explodierenden Bombe** ausgesetzt. Trotzdem zeigt es **keinerlei Spuren** von **Verätzungen** oder **Brandstellen**.

Hören wir dazu auch eine Zusammenfassung der Ergebnisse einer **Labor-Untersuchung** der Tilma, welche 1979 durch die Firma **Kodak Mexico** vorgenommen worden war:

- 1. Im Agavengewebe sind nicht einmal die Anfänge einer Zersetzung des Materials erkennbar.**
- 2. Man findet keine Farbgrundierung und keinen Pinselstrich. Doch die Unebenheiten des Stoffes werden in perfekter Weise ausgenutzt, damit die Lichtbrechung entsteht, welche dem Bild seine Farbe, seine Tiefenschärfe und seinen lebendigen Glanz gibt.**
- 3. Man findet auf dem Bild keine Farbpigmente, ausser an einigen Stellen, wo offenbar spätere Uebermalungen stattgefunden haben – so etwa bei den Sternen auf dem Gewand der Jungfrau oder dem kleinen Engel zu Ihren Füßen, der vermutlich ein später angebrachtes Porträt Juan Diegos ist.**

Ein besonders Geheimnis trat im Rahmen von **neueren optischen Untersuchungen** beim Vergrössern der **Augen** zutage. Man fand dort nämlich – wie das bei Porträt-Photographien oft vorkommt – die **Spiegelbilder** einiger **Personen**, von denen sich einige **identifizieren** lassen – auf Grund alter Porträts oder historischer Angaben. So lässt sich etwa Juan Diego erkennen, wie er seine Tilma geöffnet vor sich hängen lässt, daneben der Missionar Fray Juan Gonzales, der als Dolmetscher wirkte, im Hintergrund auch eine Bischofsgestalt (allem Anschein nach Don Sebastian Ramirez y Fuenleal) und ein Diener von Bischof Fray Don Juan de Zumarraga, der nachdenklich seinen Bart hält.

Das lässt an folgende **Erklärung** denken: Die Gottesmutter befand sich für alle **unsichtbar** im Raum, als Juan Diego seine Tilma öffnete und die Blumen zu Füßen von Bischof Zumarraga fallen liess. Im Moment als die immer noch an Juan Diegos Nacken hängende Tilma senkrecht und offen nach unten viel, hinterliess Sie darauf Ihr **Abbild**, ähnlich wie eine **Photographie**. Da Bischof Zumarraga in jenem Moment Juan Diego gegenüber stand und deshalb in der gleichen Richtung schaute wie die Gottesmutter, ist sein Spiegelbild in Ihren Augen nicht zu sehen.

Doch der eigentliche **Sinn** und **Zweck** der Erscheinungen unserer Lieben Frau von Guadalupe zeigt sich an den Geschehnissen, welche **danach** eintraten: Sofort lässt der Bischof das versprochene kleine **Heiligtum** auf dem **Hügel Tepeyac** bauen, und bereits am **26. Dezember 1531** kann es **eingeweiht** und das **Gnadenbild** dorthin **übertragen** werden. Angebaut wurde etwas später auch ein **Wohnraum** für **Juan Diego**, welchem der Bischof die **Aufsicht** über das Heiligtum und das Gnadenbild anvertraut hat.

Wie ein **Lauffeuer** hat sich die Nachricht vom **wunderbaren Geschehen** verbreitet, und so finden sich zur Einweihung nebst den offiziellen Amts- und Würdenträgern und einer grossen Zahl von Spaniern auch **viele Tausende von Indios** ein, die allermeisten von ihnen noch nicht getauft. Wie bei ihren Aztekischen Festen üblich, schiessen die Einheimischen dabei hunderte von **Pfeilen** in die Luft. Einer der herunterfallenden Pfeile **verletzt** einen jungen Indio tödlich, und abergläubiges Entsetzen droht sich breit zu machen. Da tragen einige den Toten zur **Kapelle**, legen ihn vor dem **Gnadenbild** nieder und **beten** für ihn. Da erhebt er sich, und seine Verwundung ist nicht einmal mehr sichtbar. **Gewaltiger Jubel** bricht aus, **Indios und Spanier umarmen einander gegenseitig**. Die Indios singen „**Die Heilige Jungfrau ist eine von uns. Unsere reine Mutter, unsere hohe Frau ist eine von uns.**“

Sie haben also die **zukunftsweisende Friedensbotschaft** des **Gnadenbildes** verstanden, auf dem sich die Muttergottes als junge **Mestizin** zeigt: „**Ich bin nicht nur die Mutter der Spanier – Ich bin genauso auch Eure Mutter. Versöhnt Euch miteinander und werdet zu einem einzigen Volk, da ihr alle meine Kinder seid!**“

Auch die **Lage** des **Heiligtums** auf dem Hügel Tepeyac, dem vormaligen Standort des Tempels der Erdgöttin und Mutter des grausamen Schlangengottes Quetzalcoatl, verstehen die Indios, genauso wie ihr **Attribut** „Die Frau von der niedergetretenen Schlange“: **Sie ist die neue Mutter, die Mutter**

**welche der grausamen Schlange den Kopf zertritt und welche den Sohn des Höchsten Gottes geboren hat, der allen Menschen das Ewige Heil bringt.**

Zahllose Menschen ziehen nun jeden Tag zu dem kleinen Heiligtum auf dem Tepeyac, und Juan Diego muss die wunderbaren Geschehnisse immer und immer wieder **erzählen**. Weil die kleine Kapelle dem Ansturm bald nicht mehr gewachsen ist, lässt der Bischof schliesslich das Gnadenbild in die **Kathedrale** von **Tlatelolco** bringen. Danach lässt er auf dem Hügel eine **grössere Kapelle** bauen, und das Gnadenbild im **Jahre 1533** wieder dorthin **übertragen**. Unermüdlich **berichtet Juan Diego** weiterhin seinen Aztekischen Landsleuten über die Heilige Jungfrau, die zu ihm gesprochen hat, und er spricht dabei natürlich auch über den **Glauben an Jesus Christus**. So wird er zum **ersten Aztekischen Verkünder des Evangeliums**, und viele seiner Volksgenossen gelangen durch ihn zum **Glauben**, und wollen sich **taufen** lassen. Der vom Tod erweckte junge Indio stand Juan Diego als **Wallfahrtsgehilfe** zur Seite – und auch er musste seine Geschichte immer wieder **erzählen**.

Bald strömten in allen Provinzen die **Indios** zu den **Missionaren**, wollten den **Katechismus-Unterricht** besuchen und sich **taufen** lassen. In den ersten **sieben Jahren** nach den Erscheinungen von Guadalupe liessen sich von den damals etwa **zehn Millionen Mexikanern** gegen **sieben Millionen taufen**. War vorher die Missionierung fast vollständig zum Erliegen gekommen, so mussten nun aus dem Mutterland zahlreiche Ordensleute als Missionare hergebracht werden. Das **Taufen** und die **Sakramentspendung** wurde für diese zeitweilig zur Schwerarbeit, und sie entwickelten deshalb das Konzept der **Sakraments- oder Tauf-Prozession**: Die Taufwilligen stellten sich in einer langen Prozession auf und zogen an den Priestern vorbei. Der erste salbte sie mit **Tauföl**, der nächste spendete die **Taufe**, beim nächsten empfangen sie Salbung mit **Chrysam** zur **Firmung**, dann empfangen sie an der nächsten Station die **Heilige Kommunion**, und schliesslich wurden die anwesenden Paare bei einer letzten Station auch **sakramental getraut**. Bischof Zumarraga soll auf diese Weise bei einem einzigen Pastoral-Besuch einmal **40 000** Menschen gefirmt haben.

Bald kommen **Segen** und **Frieden** ins Land: **Indios** und **Spanier** lernen schrittweise, miteinander **friedlich** umzugehen. **Polygamie** und **Promiskuität verschwinden**. Die **Landwirtschaft** entwickelt sich. **Schulen** und **Spitäler** werden gebaut. Es entstehen **Priesterseminare**, und bald kann Mexico selbst die ersten Missionare in andere Gegenden Amerikas schicken, etwa nach dem südlichen **Kalifornien**, nach **Florida**, **Honduras** und **Panama**.

Nur kurz möchte ich nun auch einige Ereignisse aus der **weiteren Geschichte** des **Heiligtums** von **Guadalupe** erwähnen:

**2. Juli 1537: Papst Paul III.** verkündet, dass die Indios **wirklich Menschen sind** und imstande sind, den **Christlichen Glauben** anzunehmen und die **Sakramente** zu empfangen.

**30. Mai 1548: Juan Diego** stirbt im Alter von 74 Jahren.

**April 1709:** Einweihung der **ersten Basilika** am Fusse des Tepeyac.

**27. April 1737:** Eine grosse **Typhus-Epidemie** kommt schlagartig zum Erliegen, als die Jungfrau von Guadalupe zur **Patronin Mexicos** proklamiert wird. Der **12. Dezember**, der Tag des Blumenwunders, wird zum **Nationalfeiertag Mexicos** erklärt.

**24. April 1754:** Der **Vatikan** erlaubt die **Heilige Messe** zu Ehren der **Jungfrau von Guadalupe**. **Papst Benedikt XIV.** bestätigt die **Jungfrau von Guadalupe** als **Patronin Mexicos** und stellt das Patronat unter den Psalmvers „**So hat Er keinem Volk getan.**“ (**Psalm 147, 20**)

**14. August 1910: Papst Pius XI** erklärt die Jungfrau von Guadalupe zur **Patronin Lateinamerikas**.

**14. November 1921:** Eine von kirchenfeindlichen **Regierungs-Agenten** gelegte **Bombe** explodiert direkt unter dem Gnadenbild. Im Umkreis entstehen grosse Schäden, aber das Bild bleibt **unversehrt**.

**1970:** Die **Basilika am Tepeyac** muss wegen **Einsturzgefahr** geschlossen werden.

**13. Oktober 1976:** Die **neue Basilika** wird **eingeweiht** und das **Gnadenbild** dorthin **übertragen**.

**6. Mai 1990: Papst Johannes Paul II.** besucht das Gnadenbild von Guadalupe und spricht **Juan Diego selig**.

**31. Juli 2002: Papst Johannes Paul II.** besucht erneut das Gnadenbild von Guadalupe und spricht **Juan Diogo heilig**. **5 Millionen Menschen** nehmen an der **Heiligen Messe** teil. Juan Diego ist der **erste heilig gesprochene Indio**.

## **Besuch bei der Jungfrau von Guadalupe: Persönliche Eindrücke**

Liebe Hörerinnen und Hörer! Zum Schluss möchte ich nun doch noch über meinen **Besuch** am Wallfahrtsort Unserer Lieben Frau von Guadalupe in Mexico City berichten, den ich am 5. Dezember 1999 nach der Teilnahme an einer schon erwähnten mathematischen Tagung in Guanajuato machen konnte. Ich will mich dabei **kurz** fassen, denn **alles Wichtige** über diesen Gnadenort ist ja bereits gesagt, und wird immer wieder neu gesagt werden – aber nicht in **Menschenworten**, sondern in Worten wie der **Heilige Geist** sie spricht.

Als ich am Morgen bei der grossen neuen Basilika mit ihrem **kreisförmigen Grundriss** im Taxi ankam, war bereits eine Heilige Messe im Gang. Die Kirche war übervoll und vor den Beichtstühlen, die entlang den Wänden aufgestellt waren, standen **Reihen von Beichtwilligen**. Viele Familien mit kleinen Kindern waren da. Ein Kapuziner-Mönch verteilte vor den Beichtstühlen Süssigkeiten an die Kleinsten – wohl damit sie sich ruhig verhielten, bis Mama im Beichtstuhl ihre Sündenlast abgeladen hatte. Viele **schwangere Indio-Frauen** waren zu sehen – leicht daran zu erkennen, dass sie über dem gewölbten Bauch eine Art **weisser Schürze** trugen. Sie waren hergekommen, um das erwartete **Kind segnen** zu lassen, und durch die Muttergottes eine **gute Schwangerschaft** und **Geburt** zu erbitten. Die Heilige Messe und die Predigt fanden in der Indio-Sprache statt.

Vorne, rechts neben dem Hauptaltar war das **Gnadenbild** zu sehen. Vor diesem befand sich eine leicht abfallende Rampe. Auf dieser konnten die Gläubigen zum Gnadenbild gehen, den **Segen** der **Muttergottes** erbitten, und dann durch einen tiefer liegenden **Seitenausgang** die Kirche verlassen. So zogen dann auch die Gläubigen nach der Heiligen Messfeier in einer Art **Prozession** am Gnadenbild vorbei, bevor sie die Basilika verliessen.

Noch während dieser Auszug im Gange war, versammelte sich bereits die nächste Pilgerschar auf den weiten Vorplatz der Kirche. In einer feierlichen Prozession mit Fahnen und Musik begann der **Einzug** in die Basilika, welcher der Auftakt zur **nächsten Pilgermesse** war. Stammten die Teilnehmer der ersten Pilgergruppe offensichtlich aus einer einfachen **ländlichen Gegend**, so gehörten die Pilger der zweiten Gruppe wohl eher der **städtischen Mittelschicht** an. Die Heilige Messe und die Predigt fanden nun in Spanisch statt. Auffällig war für mich auch die grosse Zahl **junger Teilnehmer** dieser Wallfahrtsgruppe – viele wohl Studenten und Studentinnen.

So pilgerten während des ganzen Tages immer wieder anders geartete Wallfahrts-Gruppen zum Heiligtum der Jungfrau von Guadalupe, und es fand eine Heilige Messe nach der andern statt. Ich hatte den Eindruck eine Art **gesellschaftlichen Querschnitt** durch das Mexikanische Volk zu sehen.. Einmal wurde die Heilige Messe zum Beispiel von den Klängen der **Krönungsmesse** von **Mozart** begleitet: Denken wir daran, dass **Papst Leo XIII.** im Jahre 1895 die **Krönung** des **Gnadenbildes** genehmigte und Unsere Liebe Frau von Guadalupe zur „**Königin Mexicos**“ erklärte. Ein anderes Mal wurde aber wieder der **Volksfrömmigkeit** Ausdruck verliehen, und fremdartig klingende Lieder in einer **Indio-Sprache** erklangen.

Ich war von dem Geschehen so gefesselt, dass ich die Basilika nur einmal kurz verliess, um ein Sandwich zu essen und etwas zu trinken. Das **Gnadenbild** habe ich nicht ganz den Regeln entsprechend besucht – also nicht am Ende einer heiligen Messe. Ich wollte mir nämlich dazu doch etwas Zeit lassen, und nicht in einem Strom von Gläubigen am Bild vorbei geschubst werden.

Beim **Eindunkeln** musste ich schliesslich die Basilika verlassen, damit ich im Taxi rechtzeitig zum **Flughafen** kam, um dort meinen Flug zurück nach Europa zu nehmen. Dabei wurde ich gerade noch Augenzeuge der **spektakulärsten Wallfahrtsprozession** des Tages: Auf der breiten Strasse vor der Basilika wälzte sich feierlich ein unabsehbarer Zug von **Feuerwehrleuten** und von **Feuerwehrfahrzeugen** jeglicher Bauart heran und bog in den riesigen Vorplatz der Kirche ein. „**Wallfahrt der Feuerwehrleute**“ bemerkte der Taxifahrer, der längere Zeit warten musste, bis er von einem Polizisten durch eine Lücke im Umzug durchgewinkt wurde. Die Muttergottes musste nun nicht nur die Feuerwehrleute segnen, sondern auch dafür sorgen, dass nicht gerade jetzt irgendwo ein **Brand** ausbrach. Denn wer hätte in diesem Moment das Feuer löschen sollen, wo alle dafür Zuständigen bei Ihr versammelt waren ?

Nun, liebe Hörerinnen und Hörer, möchte ich zum Schluss kommen, aber nicht ohne mit Ihnen noch eines der drei bekanntesten **Gebete zur Jungfrau von Guadalupe** zu beten:

**Gesegnete Junfrau von Guadalupe,  
ich bitte Dich  
im Namen aller Schwestern und Brüder  
auf der Welt,  
uns zu segnen und zu beschützen.  
Gib uns ein Zeichen Deiner Liebe und Deiner Güte  
und erhöre unsere Gebete und Bitten!  
Jungfrau von Guadalupe,  
Du, die in der Himmlischen Erscheinung  
auf dem Hügel von Tepeyac  
uns Deiner Liebe versichert hast,  
Deines Mitleid und Deiner Hilfe,  
besonders denjenigen,  
die in Bedrängnis und Not sind;  
Du hast ihnen versprochen, zuzuhören  
und ihnen in ihren Leiden zu helfen.  
Gib uns ein Zeichen Deiner Liebe und Deiner Güte! Amen.**

Die für den Vortrag verwendete und zur weiteren Vertiefung empfohlene **Literatur** über die **Jungfrau von Guadalupe** ist das Büchlein:

Johannes Dieter Becker: *Das Lied von Guadalupe*; Zweite Auflage (2015), fe-medienverlag GmbH, D-8353 Kisslegg, ISBN 978-3-86357-112-2.

## Ora et Labora

Wie bei allen Vorträgen der serie „Weltkirche im Alltag erlebt“ folgt auch hier wieder eine knappe Dokumentation der Vortrags- und Publikations-Tätigkeit, die mit den Aufenthalten verbunden war, über welche berichtet wurde:

### Publikationen:

M.Brodmann, C.H.Linh, M.H.Seiler: *Castelnuovo-Mumford regularity of annihilators, Ext- and Tor- modules*, in: *Commutative Algebra: Expository Papers Dedicated to David Eisenbud on the Occasion of His 65th Birthday* (I. Peeva, Ed.), pg. 207-236, Chapter 6; DOI 10.1007/978-1-4614-5292-8\_6, Springer Science & Business Media New York Heidelberg Dordrecht London (2013)

M. Brodmann, Th. Götsch; *Bounds for the Castelnuovo-Mumford Regularity*, *Journal of Commutative Algebra* 1, No 2, Summer 2009, 197-225 (2009) / DOI:10.1216/JCA-2009-1-2-1

M.Brodmann, S.Fumasoli, C.S.Lim: *Low-codimensional associated primes of graded components of local cohomology modules*, *Journal of Algebra* 275, 867-882 (2004)

M. Brodmann, M. Hellus: *Cohomological patterns of coherent sheaves over projective schemes*, *Journal of Pure and Applied Algebra* 172, 165-182 (2002)

M.Brodmann: *Cohomological invariants of coherent sheaves over projective schemes-a survey*, in: G.Lyubeznik (Ed) "Local Cohomology and its Applications" conference Guanajuato 1999, M.Dekker Lecture Notes 226, 91-120 (2001)

M.Brodmann, C.Rothaus, R.Y.Sharp: *On annihilators and associated primes of local cohomology modules*, Journal of Pure and Applied Algebra 153, 197-227 (2000)

M.Brodmann, U.Nagel: *Bounding cohomological Hilbert functions by hyperplane sections*, Journal of Algebra 174, 323-348 (1995)

M.Brodmann, C.Huneke: *A quick proof of the Hartshorne-Lichtenbaum vanishing theorem*, in: C.L.Bajaj (Ed) "Algebraic Geometry and its Applications" in honour of S.S.Abhyankar, 305-308, Springer (1994)

M.Brodmann: *Piecewise catenarian and going-between rings*, Pacific Journal of Mathematics 86, 415-419 (1980)

M.Brodmann: *Finiteness of ideal transforms*, Journal of Algebra 63, 162-185 (1980)

M.Brodmann: *The asymptotic nature of the analytic spread*, Mathematical Proceedings of the Cambridge Philosophical Society 86, 35-39 (1979)

M.Brodmann: *Asymptotic stability of  $Ass(M/I^nM)$* , Proceedings of the AMS 74, 16-19 (1979)

M.Brodmann: *A particular class of regular domains*, Journal of Algebra 54, 366-373 (1978)

M.Brodmann: *On some results of L.J.Ratliff*, Compositio Mathematica 36, 83-99 (1978)

M.Brodmann: *A Macaulayfication of unmixed domains*, Journal of Algebra 44, 221-234 (1977)

M.Brodmann: *Ueber die minimale Dimension der assoziierten Primideale der Komplektion eines lokalen Integritätsbereiches*, Commentarii Mathematici Helvetici 50, 219-232 (1975)

### Referate (Auszug):

- "*Projective varieties of almost minimal degree*": Summer School in Commutative Algebra: Local Cohomology and its Application, 19.-30. June 2005, Snowbird, Utah/ USA, 29. June 2005
- „*Diagonal bounds for cohomological Hilbert functions and cohomological patterns for projective schemes over Artinian rings*“: Conference on Local Cohomology, CIMAT, Guanajuato/Mexico, 11. November - 3. December 1999
- "*About the cohomology of certain projective surfaces*": Michigan State University at East Lansing/USA, 16. July 1992
- "*Bounds of Severi type for graded local cohomology*": Joint Summer Research Conference on Commutative Algebra: Syzygies, Multiplicities and Birational Algebra, July 5-9, 1992, Mt.Holyoke College, South Hadley, Mass./USA, 8. July 1992
- "*A Cohen-Macaulay criterion by J. Herzog*": Fellowship of the Ring Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, 22. June 1978
- "*Derivations loci and formal fibres in Noetherian rings*": Seminar on Algebraic Geometry, Brandeis University, Waltham, Mas./USA, 8. May 1978
- "*Blow up and locally complete intersections (after Cowsik and Nori)*": Fellowship of the Ring Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, April 1978
- "*Depth-increasing morphisms*": Fellowship of the Ring Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, 2. February 1978
- "*Finiteness of local cohomology modules and applications*": Fellowship of the Ring Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, 16. February 1978
- "*On  $Ass(M/I^nM)$ ,  $n$  large*": Fellowship of the Ring Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, 14. December 1977
- "*Chains of primes in commutative rings*": Every Person's Seminar, Brandeis University, Waltham, Mass./USA, November 1977

Markus Brodmann  
Grüzenstrasse 24  
CH-8400 Winterthur

17. Mai 2017

Prof. em. Dr. Phil II  
Institut für Mathematik der Universität  
Winterthurerstrasse 190  
8057 Zürich  
[brodmann@math.uzh.ch](mailto:brodmann@math.uzh.ch)